

Code*name* REVOLUTION

by Jack Raymond, 1964-

Veröffentlicht: 2010



Mehrere Wurfhaken fanden Halt zwischen den gusseisernen Gitterstäben auf der zweieinhalb Meter hohen Mauer. Sie umgab das nächtliche Palais Ragsowski wie eine Festungsmauer. Die ersten von zwei Dutzend Bewaffneten zogen sich an den Wurfseilen empor. Die Männer trugen Sturmhauben, Splitterwesten und kurzläufige Maschinenpistolen vom Typ Uzi. In den um das Bein geschnallten Holstern steckten außerdem pro Mann eine Automatik mit aufgeschraubtem Schalldämpfer und eine Injektionspistole, die Nadeln mit einem schnell wirkenden Nervengift verschossen.

Die ersten der maskierten Angreifer seilten sich bereits auf der anderen Seite ab.

Security Guards patrouillierten dort mit mannscharfen Schäferhunden auf und ab. Im Schein der Gartenbeleuchtung waren sie gut zu erkennen.

Die Maskierten schwärmten aus, hielten sich dabei im Schatten der Büsche. Einer der Hunde knurrte.

Der dazugehörige Security Guard wurde misstrauisch.

Er ging in die Hocke, nahm dem Tier den Maulkorb ab und ließ es von der Leine. Hechelnd schnellte der Schäferhund über die große Rasenfläche, direkt auf die Schatten werfenden Sträucher zu, zwischen denen sich ein Teil der Angreifer verborgen hielt.

Einer der Maskierten griff zur Injektionspistole, zielte.

Lautlos traf die Nadel den Hund, der mitten im Lauf zu Boden ging.

Der Security Guard wollte zu der Heckler & Koch-MPi greifen, die ihm an einem Riemen über der Schulter hing.

Aber er kam nicht mehr dazu.

Ein Nadelprojektil traf ihn am Hals.

Ohne einen Schrei sank er zu Boden.

• • • • •

**Palais Ragowski, Sitz der gemeinsamen Botschaft der Bundesrepublik Deutschland und der Französischen Republik in Barasnij, Hauptstadt der Freien Republik Rahmanien
Donnerstag 2345 Osteuropäische Sommerzeit**

Damien Duvalier blickte mit versteinertem Gesicht auf den Fernsehbildschirm. Der gemeinsame Botschafter Frankreichs und Deutschlands bei der Regierung des osteuropäischen GUS-Nachfolgestaates Rahmanien atmete schwer.

„Na, was gibt es Neues?“, fragte sein Abteilungsleiter Jürgen Dankwart. Er wirkte übernächtigt. Dunkle Ringe hatten sich unter seinen Augen gebildet. Die Krawatte saß wie ein Strick um seinen Hals.

„Das nationale Fernsehen sendet noch immer nichts außer der Ansprache des neuen Machthabers“, berichtete Duvalier. „Die wird dafür alle Stunde wiederholt.“ Er zuckte die Achseln. „Bleibt nur CNN über Satellit!“

Die beiden Männer sprachen Englisch miteinander.

Eigentlich eine Schande, wie Duvalier fand. Zwar sprach er etwas Deutsch und Dankwart leidlich Französisch, aber in der täglichen Verständigung hatte sich Englisch einfach als die praktischste Lösung herauskristallisiert—dem sprachlichen Selbstbewusstsein des Franzosen zum Trotz.

Im Moment gab es jedoch dringendere Probleme als die Frage, in welcher Sprache eine gemeinsame deutsch- französische Botschaft ihre Dienstgeschäfte regelte.

Dankwart hörte den Worten des CNN-Sprechers zu.

„Das Regime des Generals Zirakov, das sich vor nunmehr zwei Wochen in dem osteuropäischen Land Rahmanien an die Macht putschte, scheint sich zu stabilisieren. Die Schießereien, die in den vergangenen Tagen aus den Straßen der Hauptstadt Barasnij gemeldet wurden, scheinen inzwischen abgeebbt zu sein. Panzerverbände sind im Regierungsviertel aufgefahren und eine Eliteeinheit der Militärpolizei riegelt diesen Teil von Barasnij hermetisch ab. Inzwischen

meldete sich der ehemalige Kanzler Viktor Narajan aus dem Untergrund zu Wort. Er ließ in einer Radiobotschaft über Kurzwelle verbreiten, dass er sich nicht in der Gewalt der neuen Machthaber befinde und den Widerstand gegen die Putschisten anführen wolle. Narajan war demokratisch zum Kanzler gewählt worden, später aber auf Grund von Korruptionsvorwürfen stark in die Kritik geraten...“

Duvalier horchte auf.

Mit der Fernbedienung in seiner Linken stellte er die Lautstärke leiser.

In der Ferne war eine Detonation zu hören.

In den vergangenen zwei Wochen war das nichts Ungewöhnliches in den Straßen von Barasnij gewesen. Die Botschaft arbeitete nur mit einer Notbesetzung, die aus dem Botschafter selbst, seinem Stellvertreter und einigen wichtigen Mitarbeitern sowie einer Spezialtruppe von Sicherheitsbeamten bestand.

Sämtliche Familienangehörigen sowie alle eben verzichtbaren Botschaftsmitarbeitern waren in den ersten Tagen nach der Machtübernahme von General Zirakov nach Hause geschickt worden.

Die Flucht war in den ersten Tagen über den Landweg noch möglich gewesen, während die Flughäfen sofort geschlossen worden waren.

Inzwischen waren beinahe sämtliche Kommunikationskanäle der Botschaft abgeschnitten.

Die Lage wurde prekär, aber Duvalier war ein Kenner des Landes.

Er hatte Slawistik studiert und war vermutlich einer der wenigen EU-Diplomaten, die überhaupt der rahmanischen Sprache mächtig waren.

„Wir hätten es wie die Amerikaner machen sollen“, meinte Jürgen Dankwart mit Blick auf die CNN-Bilder. Es waren immer wieder dieselben, wackeligen Amateurvideo-Sequenzen, die der amerikanische Nachrichtensender brachte. Bilder aus Barasnij, wahrscheinlich nur wenige Kilometer vom Palais Ragowski entfernt aufgenommen. Sie zeigten aufmarschierende Militärpolizisten und Fallschirmjäger der rahmanischen Armee, die Straßen und Plätze besetzten. Im Hintergrund hörte man Explosionen.

Duvalier hob die Augenbrauen.

Er sah Dankwart etwas irritiert an.

Die Amerikaner hatten Barasnij schon bei Ausbruch der Krise verlassen. Seitdem gab es keinerlei diplomatischen Kontakt zur neuen Führung des osteuropäischen Landes.

„General Zirakov mag alles andere als der Wunschkandidat des Westens für das Amt des rahmanischen Regierungschefs sein, aber ich denke, es ist immer gut, den Gesprächsfaden niemals abreißen zu lassen“, gab Duvalier zu bedenken. „Gerade wenn sich ein Land einer so tief greifenden Krise befindet.“

Dankwart hob die Augenbrauen. „Gesprächsfaden?“, echote er.

„Bislang gibt es keinerlei offizielle Gespräche mit Zirakov oder seinen Leuten. Wir wissen noch nicht einmal, ob er wirklich selbst die Macht in den Händen hält oder ganz andere Gruppierungen ihn nur vorschicken.“

Ein platschendes Geräusch ließ Duvalier aufhorchen.

Etwas oder jemand musste in den Pool gefallen sein.

Duvalier drehte am Fernseher den Ton ab und trat ans Fenster.

Einer der Sicherheitsbeamten schwamm in dem auf der Rückseite des Botschaftsgebäudes befindlichen Swimming Pool. Die Heckler & Koch-MPi war bis auf den Grund gesunken.

„Merde!“, murmelte der Botschafter ganz undiplomatisch.

Dankwart trat neben ihn und begriff sofort.

Aber keiner der beiden Männer konnte noch reagieren.

Die Tür flog zur Seite.

Zwei Maskierte stürmten herein.

„Hände hoch! Keine Bewegung!“, erscholl es in akzentschwerem Englisch.

Duvalier und Dankwart gehorchten.

Innerhalb von Augenblicken befand sich ein halbes Dutzend weiterer Angreifer im Raum. Sie traten die Tür zu einem Nachbarzimmer auf. Aber dort war niemand.

Nach Ausrüstung und Vorgehensweise handelt sich um eine reguläre Einheit der Armee oder des Geheimdienstes!, ging es Duvalier durch den Kopf.

Der Franzose konnte das beurteilen.

Vor seiner diplomatischen Karriere hatte er als Oberstleutnant einer Fallschirmjägerereinheit gedient.

„Ich möchte darauf hinweisen, dass wir diplomatische Immunität genießen“, sagte Duvalier auf Rahmanisch. „Was Sie hier tun ist vollkommen gesetzwidrig.“

Der Anführer der Maskierten sah Duvalier direkt ins Gesicht.

Der Botschafter konnte von seinem Gegenüber nichts weiter als ein paar eisgrauer Augen sehen.

Die Augenbrauen waren hell.

Das legte den Schluss nahe, dass er blond war.

„Sie befinden sich hier in Rahmanien“, erklärte er. „Hier können wir alles. Vergessen Sie das nicht!“

„Irrtum! Sie befinden sich auf extritorialem Gelände!“, protestierte Duvalier. Gedanken rasten durch sein Hirn. Was ging hier vor sich?

Warum ließ General Zirakov das zu? Möglicherweise hatte er diese Aktion sogar persönlich veranlasst.

Wollte Zirakov die Europäer mit einer Geiselnahme von Botschaftsangehörigen erpressen?

Der General mochte alles andere als ein Freund des Westens oder ein feinsinniger Diplomat sein, aber ein derart plumpes Vorgehen traute Duvalier selbst ihm kaum zu.

Dieser verrückte Hund schadet sich doch selbst am meisten damit!, durchzuckte es den Botschafter.

„Führt sie ab und sperrt sie zu den anderen!“, befahl der Anführer der Maskierten.

.

Hauptquartier der Vereinten Nationen, New York Büro des militärischen Attachés

Freitag 1446 OZ

Der militärische Attaché war ein asketisch wirkender Mann namens Heinrich von Schröder. Sein Gesicht war zur Maske erstarrt. Der hagere Mann war für die Verbindung zwischen dem Generalsekretariat der UNO und Security Force Omega zuständig.

Die Knöchel seiner linken Hand, mit der er den Telefonhörer hielt, traten weiß hervor.

Am anderen Ende der Leitung war der Generalsekretär.

„Ja, Sir, natürlich habe ich davon gehört. Ich habe vor einer halben Stunde mit dem deutschen und dem französischen UNO-Botschafter gesprochen. Inzwischen sind erste Meldungen über das Entführungsdrama in Barasnij schon über die Medien gegangen.“ Von Schröder machte eine Pause. Was der Generalsekretär ihm zu sagen hatte, schien ihm nicht zu gefallen. Mitten auf seiner Stirn bildete sich eine tiefe Furche. „Ich kenne natürlich die Medienberichte, Sir. Demnach erklären die Täter nur, dass sie das Botschaftspersonal in ihrer Gewalt haben. Angeblich gibt es bislang keine Forderungen.“ Eine weitere Pause folgte. „Nein, Sir, ich habe keine Ahnung, woher die zusätzlichen Informationen in den Medien stammen. Die UNO-Botschafter Deutschlands und Frankreichs sind ebenso überrascht.“ Der Attaché schluckte, während er den weiteren Ausführungen seines Gesprächspartners lauschte. „Ich verstehe, Sir“, sagte er schließlich. „So, wie Sie mir die Lage schildern, bleibt uns nur noch eine Option: Der Einsatz des Delta-Teams der Security Force Omega unter Colonel Breckinridge!“

.

Stabsgebäude der Security Force Omega Fort Ellroy, North Carolina 2 Stunden später

General Uwatani, seines Zeichens Oberbefehlshaber der Security Force Omega, ließ den Blick zufrieden durch den spartanisch eingerichteten Briefing-Raum kreisen. Er konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Sämtliche Mitglieder des SFO-Teams saßen in voller Kampfmontur da. Auf dem Boden lagen Erdklumpen, die sich aus den Profilsohlen der Stiefel herausgelöst hatten.

Colonel John Breckinridge legte seine MPi auf seine Knie.

Nahkampfspezialist Mark Furrer klopfte sich etwas von dem inzwischen getrockneten Lehm von der dreckstarrenden Hose seines Kampfanzugs. Er hielt inne, als er sah, wie Breckinridges strenger Blick ihn zu durchbohren schien.

„Das ist 'ne Schweinerei, Sergeant!“

„Entschuldigung, Sir“, murmelte Mark Furrer.

General Uwatani war bekannt dafür, weitaus weniger auf Förmlichkeiten zu achten. Für ihn zählten andere Qualitäten. „Ist schon in Ordnung“, griff er in das Gespräch ein. „Schließlich sind Sie alle direkt aus einer laufenden Gefechtsübung hier her geholt worden. Da kann ich nicht erwarten, dass Sie in geschniegelter Galauniform erscheinen. Glauben Sie mir, dass bisschen Dreck, das Sie hier machen ist das Geringste der Probleme, mit denen wir derzeit konfrontiert sind!“

„Na jedenfalls sind wir auf jeden Fall sofort einsatzbereit“, warf Sergeant Carlo Tarvisio ein. Der Italiener und zweite Nahkampfspezialist des Teams war für sein vorlautes Mundwerk berüchtigt, mit dem er sich schon so manches Mal in Teufelsküche gebracht hatte. Furrer und Tarvisio hatten zunächst um denselben Posten bei der SFO konkurriert, ehe man schließlich zu der Lösung gekommen war, zwei Nahkampfspezialisten zu integrieren.

Neben ihm hatte die Argentinierin Marisa „Mara“ Henriquez Platz genommen. Sie war zur SFO versetzt worden, weil zu Hause in Buenos Aires einige Leute ihre Karriere als erste Frau bei der Spezialeinheit UOE vorerst beenden wollten. Sie setzte ihren Kampfhelm ab. Das dunkle Haar trug sie kurz.

„Angeber!“, zischte sie Tarvisio zu, mit dem sie sich aus unerfindlichen Gründen in eine Art Dauerwettstreit befand.

Hinter ihr saß die niederländische Militärärztin Dr. Ina Vanderlantjes. Auch sie trug volle Kampfmontur. Das Gesicht war mit Tarnfarbe angemalt und kaum zu erkennen. Pierre Leclerque, der Kommunikationsoffizier des Trupps, tickte etwas nervös auf dem Gehäuse seines tragbaren High-Tech-Computers herum, den er so gut wie immer bei sich trug. Chérie nannte er das Gerät. Der zweite Techniker des Teams war der Russe Miroslav „Miro“ Karapok. Er hatte den Platz rechts neben Leclerque eingenommen.

Inzwischen war diese Truppe zu einer schlagkräftigen Einheit zusammengeschweißt worden, die bereits in diversen Kriseneinsätzen unter Beweis gestellt hatte, wozu sie fähig war.

Eine Art Feuerwehr der Weltpolitik.

Das war es, was dem südafrikanischen General Uwatani bei der Gründung von Security Force Omega vorgeschwebt hatte.

Und die SFO war auf dem besten Weg, sich genau in diese Richtung zu entwickeln.

Uwatani aktivierte über eine Fernbedienung einen Beamer.

Ein Kartenausschnitt zeigte die geographischen Umrisse Rahmaniens und die wichtigsten Städte des Landes. „Ich weiß nicht, in wie fern Sie von der aktuellen Krisenentwicklung in Rahmanien gehört haben“, begann Uwatani etwas gedehnt.

„Wir haben die letzten Tage in einem Biwak kampiert und versucht, ein von Terroristen besetztes Kernkraftwerk zurückzuerobern, ohne dass es zum Super-GAU kommt!“, meldete sich Tarvisio ungefragt zu Wort.

„So oder so ähnlich lautete jedenfalls unsere Manöveraufgabe. Da hat man leider wenig Zeit, das Weltgeschehen zu verfolgen, wenn man gerade dabei ist, eine Atomhölle zu verhindern!“

Kurzes Gelächter kam auf.

Breckinridge verdrehte die Augen.

„Du kannst es wohl einfach nicht lassen, was?“, murmelte Marisa Henriquez giftig.

„Scusi, so bin ich nun einmal!“, grinste Carlo Tarvisio über das ganze Gesicht.

Uwatani nahm den Einwurf des Italieners gelassen hin.

Breckinridge war es sichtlich peinlich. Schließlich war Carlo ihm unterstellt und somit fühlte sich Breckinridge auch für dessen Auftreten mitverantwortlich.

„Ich gehe also davon aus, dass Sie nichts weiter über die Krise um die deutsch-französische Botschaft in Barasnij wissen. Kurz gesagt: Vor etwa einem halben Tag ist dort das noch verbliebene Botschaftspersonal entführt worden. Darunter Botschafter Duvalier und sein Stellvertreter Dankwart. Insgesamt etwa ein Dutzend Personen. Das Wachpersonal wurde bis auf den letzten Mann getötet. Unsere Informationen stammen in erster Linie aus Geheimdienstquellen, die uns vor Ort zugänglich sind.“

„Wer steckt hinter dieser Entführung?“, hakte Colonel John Breckinridge nach. Der Amerikaner verschränkte die Arme vor der Brust.

„Eine gute Frage, Commander“, sagte General Uwatani. „Wir wissen es einfach nicht. Seit etwa zwei Wochen hat General Zirakov im Land die Macht übernommen, aber es ist durchaus ungewiss, wie fest er im Sattel sitzt.“ An der Wand erschien ein Bild des Generals. Der buschige Schnauzbart erinnerte an Stalin. „Zirakov stürzte vor kurzem den demokratisch gewählten Kanzler des Landes.“ Ein weiteres Bild erschien, das einen geschäftsmäßig lächelnden Mann in den Fünfigern zeigte, der einer jubelnden Menge zuwinkte. „Kanzler Viktor Narajan errang vor drei Jahren einen überwältigenden Wahlsieg, nachdem sein Amtsvorgänger Basil Jiklajev unter mysteriösen Umständen ums Leben kam. Im Laufe von Narajans Amtszeit häuften sich Korruptionsvorwürfe und Vorwürfe in Bezug auf Menschenrechtsverletzungen. Aber es ist kaum anzunehmen, dass General Zirakov ihn aus humanistischen Motiven heraus abgesetzt hat. Narajan ist in den Untergrund gegangen und ruft von dort aus zum Widerstand auf.“

„Verfügt er denn über eine Machtbasis?“, hakte Breckinridge nach.

Uwatani nickte.

„Durchaus. Narajan war lange Zeit Chef des Geheimdienstes, der einzigen Institution des Landes, die den Wechsel vom Kommunismus zu einer Art Demokratie westlicher Prägung nahezu unverändert überstand.“

Mit Hilfe dieser Kontakte gelang es ihm vermutlich seinerzeit Jiklajev auszuschalten und die Wahlen in seinem Sinn zu manipulieren. Auch wenn momentan andere in Barasnij Panzer aufmarschieren lassen, sollte man Narajan noch nicht abschreiben. Er soll eine Art Privatarmee unter seinem Befehl haben, bestehend aus Männern, die er aus dem Geheimdienst rekrutiert hat. In Barasnij wird auch zwei Wochen nach dem Putsch immer noch geschossen. Ob Zirakov wirklich sicher im Sattel sitzt, ist zweifelhaft.“

An der Wand erschien jetzt das Bild des Palais Ragowski, dem Sitz der deutsch-französischen Botschaft.

„Die Täter haben die Botschaft besetzt und sich dort vermutlich verschanzt“, berichtete Uwatani. „Das Botschaftspersonal wird irgendwo im Gebäude gefangen gehalten. Es wurde eine dürre Erklärung an die westlichen Medien lanciert, die aber keine Forderungen enthielt.“

„Was tut die rahmanische Regierung in der Sache?“, fragte Breckinridge.

Uwatani verzog das Gesicht.

„Nichts.“

„Dann sollen sie uns das erledigen lassen“, forderte Breckinridge.

„Es gibt eine offizielle Stellungnahme der neuen Regierung“, erklärte der General. „Sie lehnt jede Hilfe von außen ab.“

„Irgendeine Vermutung, was dahinter stecken könnte?“, fragte der Colonel.

Uwatani nickte. Sein Gesicht wirkte sehr ernst. „Wir nehmen an, dass Zirakovs Leute versuchen, diese Geiselnahme zu benutzen, um vom Westen die politische Anerkennung zu erzwingen.“

„Eine sehr plumpe Methode!“, kommentierte Breckinridge.

„Eigentlich müssten sie wissen, dass sie damit nicht durchkommen!“

„Wer sagt Ihnen das?“, erwiderte der General. „Wenn Zirakov in einer heldenhaften Aktion für die Freilassung der Geiseln sorgt, wird man ihm das in Berlin und Paris nicht vergessen. Es wäre nicht der erste Deal dieser Art.“

Uwatani betätigte erneut die Fernbedienung des Beamers.

Ein Kartenausschnitt zeigte die russisch-rahmanische Grenze.

„Ihr Auftrag wäre, von der russischen Grenze aus einzeln oder paarweise einzusickern. Sie treffen sich erst in Barasnij, klären die Lage um die Botschaft und befreien die Geiseln.“

„Und wie kommen wir wieder heraus?“, fragte Breckinridge.

„Das ist immer die wichtigste Frage bei einer militärischen Operation, habe ich mal gelernt“, meinte Carlo Tarvisio. Er hatte sich diese Bemerkung einfach nicht verkneifen können.

Uwatani deutete auf die Karte. „Sie werden mit einer Hubschrauberstaffel ausgeflogen.“

„Spielt die russische Seite da wirklich mit?“, vergewisserte sich Breckinridge.

Uwatani nickte. „Moskau kooperiert in dieser Sache. Das ist sicher. Sie brauchen nur ein codiertes Funksignal abzugeben und unsere Hubschrauberstaffel setzt sich in Marsch.“

„Unsere Helis?“, wunderte sich Mark Furrer.

Uwatani bestätigte dies.

„Im Rahmen der so genannten Sicherheitspartnerschaft für den Frieden befindet sich eine Spezialeinheit der US Army zu Übungswecken im russisch-rahmanischen Grenzgebiet“, erklärte er.

„Zumindest ist das die offizielle Version... Der Codename dieser Operation lautet übrigens FREE WILLY.“

Wer hat sich das denn ausgedacht? schoss es Carlo Tarvisio durch den Kopf. „Hoffentlich heißt auch wenigstens einer in der Botschaft Willy“, hatte er noch sagen wollen, aber ehe er dazu kam, stieß Mara Henriquez ihm ihren Ellbogen in die Seite.

„Lass es“, sagte sie.

• • • • •

**Russisch-rahmanische Grenze Grenzübergang Saschnaja
Montag 1230 OZ**

Es regnete Bindfäden. Die Straße war aufgeweicht. Der alte Magirus Deutz-Lastwagen rumpelte die von wassergefüllten Schlaglöchern übersäte Piste entlang, die geradewegs auf die russisch-rahmanische Grenze zuführte.

Mark Furrer saß am Steuer des Lastwagens, dessen Laderaum mit Decken, Verbandszeug und Medikamenten gefüllt war, die für eine in der Hauptstadt Barasnij tätige Hilfsorganisation bestimmt waren.

Auf dem Beifahrersitz hatte Ina Vanderlantjes Platz genommen.

„Die Schüttelei geht mir ziemlich auf die Nerven“, meinte die Niederländerin.

Mark grinste.

„Ich schätze, bis wir in Barasnij sind, wird es nicht besser werden.“

„Also ehrlich! Dagegen ist ja eine Fahrt im Schützenpanzer im Manövergelände gar nichts!“

„Hauptsache unsere Legende ist überzeugend genug und wir kommen ohne Probleme ans Ziel“, meinte Mark.

„Wir werden es gleich wissen“, erwiderte sie und deutete voraus.

Aus dem Dunst, der aus den Wiesen und Wäldern aufstieg, tauchte ein Grenzposten auf. Auf russischer Seite hatten sie nichts zu befürchten.

Die Regierung in Moskau unterstützte das geheime Kommandounternehmen zur Geiselbefreiung tatkräftig.

Auf der anderen Seite des Schlagbaums begann das Risiko.

Mark und Ina waren die Vorhut des Teams.

Sie sollten in Barasnij zunächst einmal die Lage sondieren.

Breckinridge und die anderen würden dann an unterschiedlichen Grenzübergängen ebenfalls einsickern.

Der Lastwagen erreichte den Checkpoint.

Die russischen Kontrolleure ließen sich kurz die Papiere zeigen.

Es waren echte deutsche Pässe, allerdings mit falschen Personendaten versehen.

Pro Forma untersuchten die Russen auch die Ladung des Lkw.

Schließlich beobachteten ihre rahmanischen Kollegen genau, was sie taten und es war unerlässlich, dass sie keinen Verdacht schöpften.

Schließlich wurde der Lastwagen durchgewunken.

Mark ließ den Motor wieder an.

Der Lastwagen rumpelte durch mehrere Schlaglöcher durch die etwa hundert Meter Niemandsland und hielt schließlich vor der rahmanischen Schranke.

„Aussteigen!“, bellte ein ziemlich unfreundlicher, grauhaariger Grenzoffizier abwechselnd auf rahmanisch, russisch und deutsch.

Soldaten waren überall postiert. Sie hielten Sturmgewehre und Maschinenpistolen im Anschlag und wirkten nervös. Einer drückte eine Zigarette aus und warf den Stummel zu Boden.

„Machen wir besser, was er sagt!“, meinte Ina.

Mark nickte.

Vorsichtig, jede allzu schnelle Bewegung vermeidend, kletterten sie aus der Fahrerkabine des Lastwagens.

Grenzbeamte durchsuchten sie kurz nach Waffen.

Einer der Grenzer wurde bei Ina ziemlich zudringlich, berührte sie deutlich länger als notwendig.

Der Vorgesetzte stand daneben und grinste.

Offenbar waren Ordnung und Disziplin bei den Grenzern momentan zusammengebrochen. Jeder machte, was er wollte. Vorschriften zählten nicht mehr. Eine brenzlige Situation.

Ina Vanderlantjes ließ die Prozedur über sich ergehen.

Mark konnte den Impuls gerade noch unterdrücken, handgreiflich zu werden.

Der Vorgesetzte war ein Mann mit einem ähnlich buschigen Schnauzbart, wie die SFO-Soldaten ihn bei General Zirakov gesehen hatten.

Er ließ sich die Pässe zeigen und betrachtete sie eingehend, während sich einige seiner Leute daran machten, die Ladung zu kontrollieren.

„Dr. Martina Derendorf?“, fragte er.

„Das bin ich!“, sagte Ina Vanderlantjes.

„Sie sind Ärztin für Kinderheilkunde?“

„Ja. Ich arbeite für die Organisation Hilfe ohne Grenzen. Wir betreiben mehrere Kinderheime und Krankenhäuser in Rahmanien, darunter auch die Kinderklinik von Barasnij, für die diese Lieferung bestimmt ist!“

„Ich hoffe für Sie, dass das stimmt“, knurrte der Grenzoffizier.

Er wandte sich Mark zu.

„Und Sie?“

„Das ist mein Fahrer“, erklärte Ina.

Der Grenzoffizier blickte auf die Papiere.

Dann brüllte er ein paar Befehle auf Rahmanisch an seine Männer.

Ein zynisches Grinsen spielte um seine Lippen.

Er ging auf und ab.

Ina und Mark stand da und konnten nichts tun, außer den rahmanischen Grenzbeamten bei der Durchsuchung des Lastwagens zuzuschauen.

Der Regen nahm zu.

Den beiden SFO-Soldaten klebte das Haar am Kopf.

Sie trugen natürlich unauffälliges Zivil. Jeans, Turnschuhe, Sweatshirt.

„Die Uhren gehen hier etwas anders als bei euch“, sagte der Grenzoffizier.

„Es ist nicht viel Verkehr an diesem Checkpoint. Wir haben also alle Zeit der Welt, um uns ihren LKW genau anzusehen.“

„Unsere Medikamentenlieferung wird dringend erwartet“, gab Ina zu bedenken.

Der Grenzoffizier blieb vollkommen ungerührt.

„Das kann ich mir gut vorstellen. Aber Sie müssen verstehen, dass wir auch unsere Vorschriften haben und uns peinlich genau daran halten müssen, Doktor...“ Er sah noch einmal in den Pass. „Dr. Derendorf“, vollendete er dann.

Inzwischen begann einer der Grenzer, unter das Fahrzeug zu kriechen. Mit einer Taschenlampe leuchtete er alles ab.

Dort unten befanden sich gut getarnte geheime Behälter, die für die Ausrüstung der beiden SFO-Soldaten bestimmt waren. Wenn einer der Grenzbeamten die Ausrüstung fand, war das Unternehmen FREE WILLY gescheitert, noch bevor es wirklich begonnen hatte.

Das durfte unter keinen Umständen geschehen.

„Kann man diese Prozedur nicht irgendwie... beschleunigen?“, fragte Mark an den Kommandanten des Checkpoints gewandt.

„Nun, gegen eine gewisse Gebühr ist vieles möglich“, knurrte er.

„Wir haben es wirklich sehr eilig. Vielleicht können wir da ja ins Geschäft kommen!“

Der Grenzzoffizier blickte Mark an, als würde dieser von einem anderen Stern kommen.

„Was Sie da sagen, klingt sehr nach dem Versuch, einen Offizier der Grenztruppen bestechen zu wollen!“

„Nein, nein. Davon kann doch keine Rede sein“, beeilte sich Mark, diesen Eindruck zu korrigieren. „Wir sind einfach nur an guter und schneller Zusammenarbeit interessiert.“

Mark bückte sich.

Er tat dies sehr langsam, sodass keiner der Bewaffneten irgendeinen Angriff vermuten musste.

Anschließend holte er ein Bündel mit Geldscheinen aus dem Strumpf und reichte es dem Grenzzoffizier.

„Nur Euro“, murmelte der anerkennend. „Sehr gut.“ Er rief ein paar Anweisungen auf Rahmanisch. Die Kontrolle des Lastwagens war augenblicklich beendet. „Steigen Sie ein und fahren Sie weiter!“, wandte sich der Offizier an Mark.

Er nickte Ina zu.

Das lassen wir uns besser nicht zweimal sagen! schien ihr Blick zu sagen.

Augenblicke später saßen sie wieder in der Fahrerkabine des Magirus. Der Motor kam stotternd in seinen Takt. Der Lastwagen fuhr an. Mark beobachtete die Grenzbeamten noch einige Augenblicke über den Rückspiegel.

„Puh, ich dachte, wir hätten es mit Grenzbeamten zu tun—nicht mit einer Räuberbande!“, stieß Ina hervor.

„Wie liegt da die genaue Unterscheidung?“, grinste Mark.

Äußerlich wirkte er ruhig und gelassen.

In Wahrheit fiel allerdings auch ihm ein Stein vom Herzen.

Schließlich war im Lastwagen auch die Ausrüstung der beiden SFO-Kämpfer versteckt. Gut getarnt in den Radkästen und in speziellen Behältern, die in das Chassis des Magirus eingepasst waren.

„Ich hatte schon Angst, dass sie unsere Waffen finden“, meinte Ina.

„Einer der Kerle war nahe dran!“

„Ich weiß“, nickte Mark.

„Aber du hast ja gerade noch rechtzeitig die Euros aus dem Strumpf gezogen!“

„Wir haben einfach Glück gehabt. Die hätten uns auch festnehmen und wegen Bestechung anklagen können.“

Ina nahm die Karte hervor, die im Seitenfach an der Innenseite der Tür steckte.

„So etwas wie eine Autobahn werden wir wohl kaum vorfinden“, meinte Mark.

„Hundert Kilometer Schlaglochpiste bis Barasnij liegen vor uns“, stellte Ina fest. „Aber das Ding hat wenigstens einen schönen Namen.“

„Ach, ja?“

„Nationalstraße A.“

• • • • •

Es war ein stockdunkler Kellerraum. Insgesamt vier Angehörige der deutsch-französischen Botschaft von Barasnij waren hier eingesperrt.

Neben Damien Duvalier und seinem Stellvertreter Jürgen Dankwart noch die Abteilungsleiterin Petra Heim und die Sachbearbeiterin und Juristin Françoise Poincheval.

Zwei Personen aus der Notbesetzung der Botschaft fehlten.

Es handelte sich um die Diplomaten Helmut Michelsen und Pierre Joscan.

Keiner aus der Gruppe, die in diesem dunklen Kellerloch festgehalten wurde, hatte Michelsen und Joscan seit ihrer Gefangennahme gesehen. Vielleicht waren sie ebenso umgebracht worden, wie das Sicherheitspersonal. Immerhin wusste Duvalier, dass zumindest Michelsen eine Waffe bei sich getragen hatte.

Seit Stunden war die Gruppe in dieser Dunkelheit eingepfercht.

Es war kalt und feucht.

„Ich werde noch wahnsinnig!“, meinte Françoise Poincheval. „Was sind das für Leute, die uns hier festhalten?“

„Wir hatten bisher keinerlei Erkenntnisse über Aktivitäten irgendwelcher terroristischen Organisationen in Rahmanien“, meinte Dankwart. Seine Stimme klang niedergeschlagen.

Der Zustand der meisten Gruppenmitglieder war inzwischen ziemlich instabil. Duvalier registrierte das mit Besorgnis.

Die beste Lebensversicherung in einer derartigen Situation war immer noch ein kühler Kopf.

„Ich bin mir sicher, dass es sich um irgendeine reguläre Einheit handeln muss. Die haben sich gegenseitig mit militärischen Rängen angesprochen, wenn sie rahmanisch sprachen.“

„Es hat wohl keiner von denen damit gerechnet, dass jemand von uns sie verstehen kann!“, meinte Françoise Poincheval. „Aber das macht doch keinen Sinn? Was hat General Zirakov davon, dass er uns hier festhält?“

„Das können Sie ja unsere Kerkermeister fragen, wenn sie das nächste Mal auftauchen“, meinte Jürgen Dankwart zynisch. „Bis jetzt waren die ja alles andere als Gesprächig.“

Duvalier ging in der Dunkelheit auf und ab.

Das half ihm, seine Gedanken zu sammeln. Er musste nur aufpassen, mit keinem der anderen Gefangenen zusammen zu stoßen.

Auf jeden Fall ist die Chance, dass uns jemand hier raushaut denkbar schlecht, war dem ehemaligen Fallschirmjäger klar.

Aber er hielt diese Erkenntnis für sich.

Die psychische Verfassung war schon labil genug.

„Petra?“, fragte er.

Keine Antwort.

Die Gruppe hatte die ganze Zeit über geredet, so als müssten sie sich alle gegenseitig der Tatsache versichern, dass sie noch anwesend waren.

Schließlich konnte keiner von ihnen den anderen sehen. Da waren nur Stimmen in der Dunkelheit.

Und eine Stimme fehlte.

Petra Heim.

Die Abteilungsleiterin hatte sich schon seit geraumer Zeit nicht zu Wort gemeldet.

„Petra?“, fragte Duvalier noch einmal.

Ein leises Schluchzen kam ihm aus der Dunkelheit entgegen.

Seelischer Zusammenbruch! dachte Duvalier. *Das hat uns gerade noch gefehlt!*

• • • • •

National Straße A 2 km vor der rahmanischen Hauptstadt Barasnij Montag 1820 OZ

„Fahr mal rechts ran“, forderte Mark Furrer.

Ina Vanderlantjes hatte Mark inzwischen längst hinter dem Steuer des Magirus abgelöst. Die Fahrt über die Schlaglochpiste, die sich hochtrabend Nationalstraße A nannte und direkt nach Barasnij führte, war alles andere ein Zuckerschlecken. Die beiden SFO-Kämpfer waren regelrecht durchgeschüttelt worden. Erst auf den letzten dreißig Kilometern vor der Hauptstadt war die Straße deutlich besser ausgebaut worden und wurde abschnittsweise sogar vierspurig geführt.

„Wieso sollen wir anhalten? Wir sind doch gleich da“, erwiderte Ina.

„Wir hatten zwar nicht besonders viel Zeit, um uns auf die kulturellen Besonderheiten Rahmaniens einzustellen, aber ich schätze, dass hier eine Lastwagen fahrende Frau auffälliger ist, als ein Lastwagen fahrender Mann!“

Ina lachte.

„Das ist doch nicht dein Ernst!“

„Doch.“

„Ich dachte, dies ist ein Land, in dem der Kommunismus herrschte und früher ein Teil der Sowjetunion war.“

„Sicher!“

„Ich habe gehört, dass es bei den Sowjets sogar weibliche Stahlarbeiter gegeben hat! Die dürften in dieser Hinsicht an alles gewöhnt sein, Mark!“

„Na, wenn du meinst...“

„Ich würde vorschlagen, du aktivierst unser GPS, damit wir uns in den Straßen von Barasnij einigermaßen zurechtfinden. Meinetwegen können wir dann auch für einen Fahrerwechsel anhalten. Ich sitze jetzt schließlich auch schon eine ganze Weile auf dem Bock.“

Zunächst mussten Vanderlantjes und Furrer eine Kinderklinik in Barasnij anfahren, um dort die Ladung an Medikamenten abzuliefern.

Danach erst konnten sie mit ihrem eigentlichen Job beginnen.

Mark Furrer betrachtete Ina Vanderlantjes von der Seite.

Eine attraktive Frau, dachte er. In Kampfanzug und Splitterweste konnte man davon wenig sehen. Aber in Jeans und T-Shirt zeichneten sich die aufregenden Körperformen der jungen Niederländerin deutlich ab.

Mark hatte sich von Anfang an von ihr angezogen gefühlt und sie waren sich nach anfänglichen Schwierigkeiten und Missverständnissen inzwischen näher gekommen.

Aber ihm war auch klar, dass der Dienst in der SFO für derartige Gefühle wenig Raum ließ.

Rechts und links der auf dem letzten Stück bis zum Stadtzentrum sogar sechsspurigen Nationalstraße befanden sich fünf- bis zehnstöckige Plattenbauten, wie sie typisch für viele Stadtrandgebiete des ehemaligen Ostblocks waren.

Es waren kaum Fahrzeuge unterwegs.

Dafür kreuzten um so mehr Militärfahrzeuge den Weg der beiden SFO-Soldaten.

Etwa ein Dutzend Schützenpanzer kam ihnen entgegen.

Außerdem mehrere Lastwagen mit Soldaten in voller Kampfmontur, die offenbar zu einem Einsatz führen.

Privatfahrzeuge waren sehr selten. Nur einige schwer beladene Lastwagen und Kleintransporter führen ins Stadttinnere.

Barasnij war eine Stadt, die in den Wirren des zweiten Weltkriegs vollkommen zerstört worden war. Von der alten, historischen Bausubstanz war nichts geblieben. Plattenbauten im Sowjetstil aus den fünfziger und sechziger Jahren dominierten das Stadtbild.

Die heutige Stadt glich in ihrem Grundriss einem Gittermuster.

Der Lastwagen erreichte eine Straßensperre.

Die Soldaten gehörten einem Fallschirmjäger-Bataillon der rahmanischen Armee an. Mit einem Bündel Euro-Scheine waren die Männer nicht zu bestechen. Schon in kommunistischer Zeit hatten die Angehörigen dieser Truppe alle denkbaren Privilegien genossen. Daran hatte sich auch danach nichts geändert.

Sie galten als eine Truppe von General Zirakov zu hundertfünfzig Prozent ergebene Elitekämpfern.

Ina zeigte den Fallschirmjägern die Papiere. Darunter auch die Einfuhrerelaubnis für die Medikamente, die der Kinderklinik von Barasnij geliefert werden sollten.

Eine kurze Durchsuchung des Laderaums nach Waffen folgte.

Eine Detonation ließ alle Beteiligten zusammensucken.

Eine Rauchsäule stieg zwischen den quaderförmigen Plattenbauten empor.

Die Aufmerksamkeit der Soldaten war abgelenkt. Sie winkten den Lastwagen weiter.

„Nun mach schon, Mark!“, murmelte Ina.

Sie wirkte sichtlich angespannt.

Mark ließ den Motor an.

„Was schätzt du, wie weit ist die Detonation entfernt?“, fragte der Deutsche.

„Maximal 200 Meter!“, vermutete Ina.

„Wahrscheinlich ein Geschöß aus einem Granatwerfer.“

„General Zirakovs Leute scheinen noch nicht einmal hier in Barasnij fest im Sattel zu sitzen.“

Mark Furrer lenkte den Magirus weiter in die Stadt hinein.

Die reißbrettartige Anlage der Stadt erleichterte die Orientierung.

Weitere Detonationen waren zwischen den Gebäuden zu hören. Sie wechselten sich mit Maschinengewehrfeuer ab.

Da wurde anscheinend in einigen Vierteln der rahmanischen Hauptstadt heftig gekämpft.

Der Weg zur Kinderklinik war mit Hilfe des GPS leicht zu finden.

Aber Furrer und Vanderlantjes mussten einen Umweg fahren, um das offenbar umkämpfte Gebiet großräumig zu umfahren.

Die Straßen wirken wie ausgestorben. Die Cafés und Restaurants der Innenstadt waren geschlossen. Nur wenige Passanten waren unterwegs. Dafür um so mehr Patrouillen jener Fallschirmjägereinheit, der General Zirakov vertraute.

Auch die meisten Geschäfte waren geschlossen.

„Nicht mehr lange und die Versorgungslage wird hier zur Katastrophe“, war Ina überzeugt.

„Wenn dieser Zirakov auch nur eine Funken Verstand hat, wird er das zu verhindern versuchen“, antwortete Mark.

Er lenkte den Magirus in eine Nebenstraße.

„Wieder rechts!“, wiesen Ina und das GPS-Navigationssystem den Nahkampfspezialisten beinahe gleichzeitig an.

Ein Lächeln huschte über Inas Gesicht, das für wenige Augenblicke etwas entspannter wirkte.

Die Straßen wurden enger.

Mark folgte der Anweisung und bog nach rechts. Ein paar ausgebrannte Pkw-Wracks am Straßenrand verengten die Fahrbahn zusätzlich.

Aus einer Einfahrt schnellte plötzlich ein verbeulter, mit kyrillischen Buchstaben bemalter Van hervor.

Mark musste in die Bremsen treten.

Quietschend kam der Magirus zum Stehen.

Der Fahrer des Van stieg aus. Er hielt eine Automatik in der Hand.

Drei weitere Männer in Zivil tauchten aus Türnischen hervor.

Manche von ihnen trugen Uniformteile, aber sie wirkten eher wie Kriminelle.

Einer der Angreifer riss die Fahrertür auf.

Mark Furrer wurde grob hervorgezerrt, bekam einen Schlag mit dem Magazin einer Kalaschnikow und landete hart auf dem Boden.

Ina bekam den Lauf einer Beretta unter die Nase gehalten.

„Keine Bewegung!“

• • • • •

Russisch-rahmanisches Grenzgebiet am Oberlauf der Djarena Montag 1830 OZ

Der russische Truppentransporter stoppte. Colonel John Breckinridge und Mara Henriquez stiegen von dem Wagen herunter.

Carlo Tarvisio reichte den beiden nacheinander die in wasserdichte Behälter verpackte Ausrüstung und sprang dann zu Boden.

Mit den Kampfstiefeln landete er im aufgeweichten Boden.

Fahrer und Beifahrer des Truppentransporters stiegen aus. Die Türen klappten. Die beiden Männer trugen Uniformen der russischen Armee.

Der größere der beiden Russen wandte sich an Colonel Breckinridge. „Von hier an sind Sie auf sich allein gestellt“, erklärte er in akzentbeladenem Englisch.

Breckinridge nickte.

„Danke für Ihre Unterstützung.“

Der Russe deutete in Richtung Westen. Ein Fluss mäanderte dort durch die Landschaft. „Das ist die Djarena“, erklärte der Russe. „Von hier an fließt sie noch etwa einen Kilometer nur auf russischem Gebiet, ehe sie für drei bis vier Kilometer die Grenze markiert. Danach fließt sie ins Landesinnere.“

„Genau dorthin wo wir hin wollen“, kommentierte Tarvisio.

„Spar dir deine Energie für das Schwimmen“, versetzte Mara Henriquez. „Ich schätze, so ein Maulheld könnte leicht aus der Puste kommen!“

Weder Breckinridge noch der Russe nahmen das kleine Wortgefecht zwischen den beiden SFO-Soldaten weiter zur Kenntnis.

„Ich nehme an, Sie kennen sich im Grenzgebiet aus“, vermutete Breckinridge.

Der Russe nickte.

„An der Grenze müssen Sie höllisch aufpassen, Colonel. Die Rahmanier wollen um jeden Preis verhindern, dass irgendjemand ohne ihre Kontrolle die grüne Grenze überschreitet.“

„Es heißt, dass General Zirakovs Regime auf sehr wackeligen Beinen steht!“

Der Russe nickte.

„Die neue Regierung fürchtet nichts so sehr, als dass die Rebellen unter dem alten Kanzler sich über die Grenze zurückziehen und dann auf russischem Boden für die rahmanischen Streitkräfte unerreichbar sind.“

John Breckinridge hob die Augenbrauen.

„Ihre Grenztruppen würden das nicht verhindern?“

Der Russe zuckte die Achseln. „Die Grenze ist lang, Colonel. Und wir können nicht überall sein. Die Rahmanier allerdings auch nicht—und deshalb haben Sie meines Erachtens eine reelle Chance!“

Die Russen verabschiedeten sich.

Wenig später rumpelte der geländegängige Truppentransporter davon. Die Reifen pflügten durch das aufgeweichte Erdreich in der Uferregion der Djarena.

Breckinridges Haltung straffte sich.

„Also los! Worauf warten Sie noch?“, fragte er an Mara und Carlo gewandt. „Taucheranzüge anlegen!“

Sie trugen die Ausrüstung an das Flussufer heran.

Es hatte in letzter Zeit starke Niederschläge gegeben. Daher führte die Djarena mehr Wasser als üblich.

Sie legten Taucheranzüge aus spezialgefertigtem Neopren an, die über eine Thermo-Spezialschicht verfügten. Die SFO-Kämpfer hatten vor, sich mit der

Strömung der Djarena über die stark bewachte Grenze Richtung Hauptstadt tragen zu lassen.

Tarvisio und Henriquez waren für diese Art des Einsickerns in feindliches Gebiet geradezu prädestiniert.

Bei der italienischen Spezialeinheit ComSubIn hatte sich Tarvisio bei diversen Einsätzen dieser Art bewährt und konnte seitdem mit Fug und Recht behaupten, Schwimmhäute zwischen den Fingern zu haben.

Auch Mara Henriquez war als erstes weibliches Mitglied der argentinischen Fuerza Anfibia auf Tauch- und Landeoperationen spezialisiert.

Die Ausrüstung einschließlich der Bewaffnung führten die SFO-Kämpfer in speziellen wasserdichten Behältern mit sich. Zu Waffen, Kampfanzug und dem Rest des militärischen Equipments gehörte diesmal auch Zivilkleidung. Schließlich mussten sie zunächst aus dem Untergrund operieren und konnten sich nicht offen als Angehörige einer UN-Spezialeinheit zu erkennen geben.

Das Marschgepäck war dadurch noch etwas umfangreicher als ohnehin schon.

Aber zunächst einmal würden Wasser und Strömung für die drei SFO-Angehörigen die Transportarbeit übernehmen.

Zur Ausrüstung gehörte auch ein wasserdicht in Folie geschweißtes Navigationssystem, mit dessen Hilfe genau bestimmt werden konnte, wo sie an Land zu gehen hatten.

Mara Henriquez bemerkte Tarvisios Blick, während sie den Reißverschluss ihres Neoprenanzugs schloss. Sie registrierte, dass Tarvisio bereits komplett fertig war: Maske, Flossen, Schnorchel und Navigationssystem.

Auf eine Flasche mit Druckluft verzichtete das SFO-Team aus Gewichts- und Platzersparnis.

Schließlich hatte niemand von ihnen vor, tiefer als ein paar Zentimeter zu tauchen.

Die meiste Zeit über würden sie sich einfach an der Oberfläche flussabwärts treiben lassen.

„Jetzt werden wir ja sehen, was deine Schwimmhäute wert sind, Carlo!“, meinte Henriquez angriffslustig. Ihr gefiel es offenbar nicht, dass Tarvisio es schneller geschafft hatte, seine Ausrüstung zu ordnen.

John Breckinridge atmete tief durch.

„Morgen früh sind wir alle so durchgeweicht, als hätten wir eine Woche lang in der Badewanne gelegen!“

Breckinridge war der erste von ihnen, der ins Wasser ging und sich flussabwärts treiben ließ. Die Ausrüstung zog er an einem Seil hinter sich her. Zuvor hatte er sie sorgfältig mit Büschen und Blättern getarnt.

Als nächstes folgte Tarvisio und schließlich Mara Henriquez.

• • • • •

Mark Furrer lag am Boden.

Der Kerl mit der Kalaschnikow holte zu einem Tritt aus. Mark fing den Stiefel mit den Händen ab und drehte mit aller Kraft den Fuß herum.

Der Kerl schrie. Die Achillessehne riss. Der Mann knallte zu Boden. Er war halb wahnsinnig vor Schmerz. Mark schnellte hoch, war eine Sekunde später

über ihm. Er knockte den Kerl mit einem Fausthieb aus und riss die Kalaschnikow an sich.

Einer der anderen Angreifer riss seine Automatik hoch.

Mark drückte ab.

Die Kalaschnikow wummerte los.

Der Rahmanier taumelte getroffen zurück und fiel der Länge nach auf den Asphalt.

Inzwischen hatte Ina den Kerl, der ihr die Waffe entgegenhielt mit einem schnellen Handkantenschlag ausgeschaltet. Ächzend sank der Mann zu Boden.

Einer der anderen Angreifer feuerte mit einer MPi auf die Fahrerkabine des Magirus. Ina duckte sich. Die Scheiben zersprangen unter dem Dauerbeschuss. Glasscherben regneten auf Ina Vanderlantjes herab.

Mark Furrer rollte sich auf dem Boden herum, schnellte hoch und feuerte erneut die Kalaschnikow ab.

Mit so heftiger Gegenwehr hatten die Angreifer offenbar nicht gerechnet.

Mark erwischte einen.

Er fiel getroffen zu Boden.

Die anderen zogen sich zurück und feuerten mehr oder minder ungezielt in Marks Richtung. Wenige Augenblicke später waren sie in den engen Gassen zwischen den Betonblöcken verschwunden.

Mark erhob sich.

Er kehrte zur offen stehenden Fahrertür zurück.

„Alles in Ordnung, Ina?“, fragte er.

„Mal davon abgesehen, dass ich die Kleidung voller Glassplitter habe—ja!“

Mark wischte das Glas notdürftig vom Fahrersitz und setzte sich wieder hinter das Steuer.

Die Kalaschnikow reichte er an Ina weiter.

„Nichts wie weg hier“, meinte er.

Mark setzte zurück, bog in eine Einfahrt ein und drehte. Dann fuhr er den Magirus zur Hauptstraße zurück und bog rechts ab.

Offenbar hatten die Angreifer mit leichter Beute gerechnet.

Sie hatten teuer dafür bezahlen müssen.

Eine halbe Stunde quälte sich Mark mit dem zerschossenen Lastwagen durch das Straßenlabyrinth von Barasnij.

Zweimal wurden sie an Checkpoints angehalten.

An der zerschossenen Frontscheibe nahmen diese Posten nicht viel Notiz.

„Terroristen“, so lautete ihr Kommentar.

Als sie den dritten Checkpoint erreichten, bekamen sie sogar eine bewaffnete Eskorte. Ein leichter Schützenpanzer und ein Geländewagen begleiteten sie zur Kinderklinik von Barasnij. Sie hatte in den letzten Jahren den Namen des Kanzlers Narajan getragen, da der rahmanische Regierungschef das Krankenhaus mit einer sehr großzügigen Spende aus seinem Privatvermögen gefördert hatte.

So fern sich General Zirakov an der Macht hielt, würde sich der Name der Klinik sicher bald ändern.

Die bewaffnete rahmanische Eskorte verabschiedete sich schnell.

Das Klinikpersonal begann damit, den Lastwagen zu entladen.

Innerhalb einer halben Stunde war das erledigt.

Dr. Maxwell, ein britischer Arzt, leitete das Krankenhaus. Er bot Furrer und Vanderlantjes an, in dem zur Klinik gehörenden Wohnkomplex zu übernachten. „Sie dürfen zwar keinen Luxus erwarten, aber das tut wohl ohnehin niemand, der sich entschließt, einen Hilfstransport nach Rahmanien zu fahren.“

„Wir danken Ihnen“, sagte Vanderlantjes in perfektem Oxford English. „Allerdings werden wir nicht lange bleiben.“

Dr. Maxwell runzelte die Stirn. Seine grauen, buschigen Augenbrauen zogen sich enger zusammen. „Sie haben doch wohl nicht vor, mit dem zerschossenen Fahrzeug zurückzufahren?“

Ina lächelte verhalten und schüttelte den Kopf.

„Nein, keine Sorge, Dr. Maxwell.“

„Also werden Sie eine Weile hier in Barasnij bleiben müssen, denn erstens wird es schwer werden, jemanden zu finden, der Ihnen eine neue Scheibe einsetzt und zweitens...“

„Ich habe durch frühere Aufenthalte hier in Barasnij noch einige Kontakte“, unterbrach die niederländische Militärärztin den Leiter der Kinderklinik. „Machen Sie sich keine Sorgen, wir werden schon jemanden finden, der uns den Lastwagen repariert.“

„Sagen Sie das nicht! Es ist verdammt schwer geworden, in dieser Stadt einen Kfz-Mechaniker zu finden, der etwas drauf hat.“

„Wieso das?“, fragte Furrer.

„Weil diejenigen, die etwas auf dem Kasten haben von der Auto-Mafia abgekauft werden, die mit gestohlenen Fahrzeugen aus Westeuropa handelt“, erläuterte Dr. Maxwell.

Ina und Mark wechselten einen kurzen Blick.

Für die beiden SFO-Kämpfer ging es in erster Linie darum, irgendwann unauffällig ihre Ausrüstung aus dem Magirus zu bergen. Ob der Lkw wieder hergestellt werden konnte, war zweitrangig.

„Seien Sie nur vorsichtig“, warnte der britische Arzt. „Das, was Ihnen heute passiert ist, kann sich jederzeit wiederholen. Es sind einfach zu viele Waffen im Umlauf. Bevor die Rote Armee abzog, haben die schlecht gepflegten Soldaten teilweise ihre Ausrüstung verkauft. Ganze Waffendepots sind unter der Hand verschoben worden. Das macht sich natürlich bemerkbar. Auch wenn die Bewaffnung dieser kriminellen Banden nicht mehr auf dem neuesten Stand ist—sie reicht aus, um zu töten.“

• • • • •

Grenzübergang Feraschnaja, Südrahmanien

Montag 2300 OZ

Miro Karapok saß am Steuer eines Mercedes, dessen Heck ziemlich tief über dem Boden hing. Der Wagen war völlig überladen. Der Kofferraum vor voller Teppiche. Angeblich wertvolle Handarbeit aus Buchara. In Wahrheit billige Imitate. Auf der Rückbank stapelten sich Jeans-Hosen, Lederjacken und CD-Player.

Auf dem Beifahrersitz der Limousine, deren Karosserie bereits an mehreren Stellen durchgerostet war, saß Pierre Leclerque, der Kommunikationsfachmann des SFO-Teams.

Die Ausrüstung der beiden Männer war in der ziemlich altersschwachen Mercedes-Limousine versteckt. Der Wagen war aufwändig umgebaut worden. Spezialisten der Roten Armee hatten das erledigt. Eine Art Amtshilfe für die UN war das. In Rekordzeit hatten sie spezielle Fächer im Fußboden geschaffen, in der sich vor allem die Waffen verstauen ließen. Was die Kampfanzüge anging, so fielen sie in dem Wust von Sonderposten-Kleidung, die sich im Wagen befand, überhaupt nicht auf.

Schließlich konnte man auf den wilden Märkten Rahmaniens Uniformen und Ausrüstungsteile von mindestens einem Dutzend Armeen erwerben. Von Jacken der deutschen Bundeswehr bis hin zu Helmen der US-Army oder Stiefeln der russischen Streitkräfte.

Kampfanzüge mit den Emblemen der rahmanischen Armee waren natürlich auch darunter.

Karapok und Leclerque führten mehrere Garnituren davon in ihrem Wagen mit sich.

Vorgeblich handelte sich um Marktware.

In Wahrheit war es eine Möglichkeit für die beiden SFO-Kämpfer, sich gegebenenfalls zu tarnen.

Am meisten Sorgen bereitete Karapok jedoch die hoch empfindliche Kommunikationstechnik, die ebenfalls im Wagen verstaut war. Alles andere ließ sich notfalls ersetzen—nicht aber Leclerques Spezial-Laptop, mit dessen Hilfe er in fremde Datensysteme einzudringen pflegte, wenn der Auftrag das erforderte.

Das Gerät befand sich zusammen mit ein paar anderen unersetzlichen Ausrüstungsgegenständen dort, wo sich normalerweise das Reserverad des Mercedes befunden hätte.

„Was soll ich machen, wenn die Grenzer mich ansprechen?“, fragte Leclerque. „Schließlich spreche ich weder Rahmanisch noch Russisch!“

Drei Stunden lang waren sie über schlaglochübersäte Pisten gefahren, ohne dass Karapok auch nur ein einziges Wort gesagt hatte.

Der wortkarge Russe war ein Einzelgänger, der erst langsam zur Teamarbeit bekehrt werden musste.

„Kein Problem“, behauptete er.

„Wieso kein Problem? Die merken doch gleich, dass ich kein Russe bin! Schließlich sprechen fast alle Rahmanier Russisch so gut wie ihre Muttersprache!“

„Besser!“, korrigierte Karapok. „Viele sprechen Russisch besser als Rahmanisch, weil in der Sowjetzeit nur die Beherrschung der russischen Sprache Karrierechancen eröffnete.“

„Neben einer Parteimitgliedschaft, wie ich annehme“, ergänzte Leclerque, der sich über Karapoks Redefluss nur wundern konnte. *Zwei ganze Sätze in drei Stunden!* ging es ihm durch den Kopf. *Was ist los mit ihm?*

„Hör zu, Pierre“, fuhr Karapok fort. Die beiden Männer unterhielten sich auf Englisch, der in der SFO gängigen Arbeits- und Verkehrssprache. „Du hältst einfach den Mund. Ich garantiere, dass nichts passiert! Ich sage dann einfach,

dass du nicht mehr sprichst, seit du ein halbes Jahr von tschetschenischen Rebellen gefangen gehalten wurdest!“

Die Piste mache jetzt eine Biegung. Das letzte Stück bis zur Grenze war sogar asphaltiert. Allerdings waren in der Vergangenheit wohl viele Militärtransporte über diesen Weg gegangen. Die Folgen waren unübersehbar. Die Kettenlieder der Panzer hatten sich regelrecht in den verhältnismäßig weichen Straßenbelag hineingedrückt.

Der Mercedes erreichte den Checkpoint an der Grenze.

Miroslav Karapok wurde aufgefordert auszusteigen. Er unterhielt sich mit den Grenzern auf Russisch und händigte ihnen mehrere Jeans-Hosen und zwei CD-Player aus. Daraufhin kehrte er zum Wagen zurück.

Er zwinkerte Leclerque zu.

Die Grenzer winkten sie durch.

„Man könnte denken, du hättest dein Leben lang nichts anderes getan, als Ware von zweifelhafter Qualität über irgendwelche Grenzen zu bringen“, staunte Leclerque.

Karapok gab keine Antwort.

Den Blick starr geradeaus gerichtet saß er hinter dem Steuer des Mercedes.

240 Kilometer bis Barasnij, stand auf einem Straßenschild.

Na großartig!, dachte Leclerque mit Blick auf den Schweiger neben ihm. Das wird sicher richtig lustig mit Miro!

• • • • •

Barasnij, Rahmanien **Dienstag 0215 OZ**

Wie Schatten huschten Vanderlantjes und Furrer durch die Nacht.

Es herrschte strenge Ausgangssperre in Barasnij, aber die Truppen des Generals Zirakov waren nicht in der Lage, sie wirklich überall zu kontrollieren. Dazu verfügten sie nicht über die nötige Truppenstärke.

Offenbar glaubte der neue Herr im Regierungspalast nur gewissen Truppenteilen wie den Fallschirmjägern uneingeschränkt trauen zu können.

Die beiden SFO-Kämpfer hatten ihre Kampfausrüstung aus dem Magirus-Lastwagen geborgen und sich von unscheinbaren Zivilisten in Kommandokämpfer verwandelt. Mit der MP7 im Anschlag, Nachtsichtgeräten und einem Interlink-Headset zur Aufrechterhaltung einer permanenten Funkverbindung schlichen sie sich durch die Straßen.

Mit Hilfe von Navigationsgeräten konnten sie sich in der Stadt orientieren. Die Anlage Barasnijs als ehemalige sozialistische Musterstadt im rechtwinkligen Karoraster-Grundriss machte die Orientierung leichter.

Beide SFO-Soldaten trugen pechschwarze Masken, die das Licht absorbieren.

Der Umstand, dass zurzeit in Teilen von Barasnij Strommangel herrschte und die Straßenbeleuchtung recht spärlich war, kam ihnen entgegen.

Sie hielten sich vor allem an Nebenstraßen, um den Checkpoints auszuweichen.

Schon am Tag waren kaum Menschen in den Straßen gewesen. Die Angst vor marodierenden Banden oder der Willkür der Sicherheitskräfte und Elitesoldaten der Regierung war wohl zu groß. In der Nacht waren die Straßen so gut wie ausgestorben.

Wer jetzt noch unterwegs war, musste einen wirklich guten Grund dazu haben und war entweder Regierungssoldat, Angehöriger einer der zahllosen kriminellen Banden oder gehörte den Rebellen des Ex-Kanzlers Narajan an.

Die Übergänge waren letztlich fließend, wie Furrer und Vanderlantjes sehr wohl bewusst war. Selbst in der Zeit, als Narajan noch die Volksmeinung auf seiner Seite wusste, waren ihm immer wieder intensive Kontakte zur kriminellen Szene vorgeworfen worden.

Aber über derartige Kontakte verfügte vermutlich auch General Zirakov.

Block um Block arbeiteten sich die beiden Elitesoldaten vor.

Ihr größter Schutz war dabei die Dunkelheit.

Wenn es wirklich zu einem Gefecht kam, waren sie zwar auf Grund ihrer überlegenen Ausbildung und Bewaffnung in der Lage, sich zu verteidigen und wieder unterzutauchen. Aber wenn nur der geringste Verdacht entstand, dass sich Angehörige einer ausländischen Elitetruppe im Land befanden, die in der Nähe der deutsch-französischen Botschaft operierten, so geriet das gesamte Unternehmen FREE WILLY in Gefahr.

Eine landesweite Fahndung wäre die Folge gewesen. Alle Grenzen wären sofort geschlossen worden und das Augenmerk der Sicherheitskräfte hätte sich auf die vermeintlichen Invasoren gerichtet.

Also war Vorsicht die oberste Devise.

Das Ziel der beiden SFO-Kämpfer war die Botschaft.

Mark und Inas Aufgabe war es, die Lage zu sondieren, bis der Rest von Colonel Breckinridges SFO-Team in Barasnij eingetroffen war.

Wenn alles nach Plan ging, war das spätestens am nächsten oder übernächsten Tag der Fall.

Je näher die beiden dem Viertel kamen, in dem sich das Palais Ragowski befand, desto größer schien die Dichte der Straßensperren und Checkpoints zu werden. Selbst kleinere Nebenstraßen waren abgeriegelt und wurden anscheinend rund um die Uhr bewacht.

Die beiden kauerten im Schatten einer Türnische.

Bis zum nächsten Checkpoint waren es gerade fünfzig Meter. Die Stimmen der Soldaten waren zu hören. Ihre Zigaretten leuchteten wie Glühwürmchen.

„Die Gegend um die Botschaft scheint vollkommen abgeriegelt zu sein“, meinte Mark.

„Aber wir müssen näher heran, wenn wir die Lage sondieren wollen.“ Ina atmete tief durch. „Hast du einen Vorschlag?“

Mark deutete auf den Gullydeckel. „Über das Abwassersystem müssten wir es schaffen.“

„Auch das noch!“

„Hör zu, du bist bei der SFO, nicht bei einer Parade-Truppe, deren Aufgabe es ist, gut auszusehen!“

„Oder gut zu riechen!“, ergänzte Vanderlantjes. „Ich glaube, es wäre besser gewesen, wenn Carlo oder Mara dich auf diesen Einsatz begleitet hätten.“

„Aber nur eine Ärztin konnte unbehelligt und auf direktem Weg nach Barasnij gelangen, ohne Misstrauen zu erregen.“

„Auch wieder wahr.“

Mark deutete in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

„Wir müssen ein Stück zurück, dort können wir in aller Ruhe in einen Gully steigen.“

„Das ganze ist ein Glücksspiel“, wandte Ina ein. „Schließlich wissen wir nicht, wo wir herauskommen. Das Navigationssystem dürfte da unten keinen Kontakt zum Satelliten haben.“

„Aber der Kompass funktioniert dort. Wir halten uns einfach in Richtung der Botschaft, steigen aus, wenn wir das Gefühl haben, nahe genug dran zu sein und...“

„Müssen hoffen, nicht dem nächsten Posten vor die MPi zu laufen.“

Mark nickte. „Richtig.“

Sie schlichen in geduckter Haltung zurück. Immer bemüht sich in den Schattenzonen aufzuhalten.

Mark ging voran.

Ina Vanderlantjes sicherte nach hinten und behielt dabei die Soldaten am Checkpoint im Auge. Mit Hilfe des Nachtsichtgeräts konnte sie die Männer klar erkennen. Sie alberten herum.

Gut so, dachte Ina. Das erleichtert uns den Job.

Wenig später hatten die beiden eine Seitengasse erreicht. Sie lösten einen Gullydeckel und stiegen in die Tiefe. Ein bestialischer Gestank schlug ihnen entgegen. Das Abwassersystem von Barasnij war wohl erheblich renovierungsbedürftig. Mark registrierte Risse im Beton.

Sämtliche Hinweise und Schilder waren in kyrillischen Buchstaben geschrieben. Da das Land kurz nach seinem Ausscheiden aus der GUS

auf das lateinische Deltabet umgestellt hatte, bedeutete dies, dass seit über einem Jahrzehnt hier unten alles beim Alten geblieben war.

Furrer und Vanderlantjes marschierten durch einen röhrenartigen Abwassertunnel, wateten teilweise bis zu den Knien durch eine übel riechende Brühe.

In den Tagen vor ihrer Ankunft hatte es in Rahmanien stark geregnet. Dass der Wasserstand in den Abwasserkanälen trotzdem verhältnismäßig niedrig war, musste wohl damit zu tun haben, dass die Kanäle nicht mehr dicht waren. Ein Teil des Wassers ging durch Ritzen und Spalten im Beton verloren, bahnte sich seinen eigenen Weg und untergrub Straßen und Gebäude. Eine Zeitbombe.

Eine halbe Stunde marschierten sie geradeaus, dann verzweigte sich der Kanal. Sie entschieden nach rechts zu gehen.

Nach einer weiteren Dreiviertelstunde wagten sie den Ausstieg.

Sie kamen in einer verwaisten Seitengasse wieder an die Oberfläche.

Beide atmeten tief durch, sogten die frische Nachtluft in sich hinein.

Sie blickten sich um.

Die MP7 immer schussbereit.

Ein Geländewagen russischer Bauart fuhr die Straße entlang. Das Motorengeräusch durchdrang die gespenstische Stille. Vanderlantjes und Furrer

schnellsten geduckt hinter ein Autowrack am Straßenrand, das komplett ausgeschlachtet worden war und weder Reifen noch Scheiben besaß.

Der Geländewagen hielt mit quietschenden Reifen.

Fünf uniformierte Bewaffnete sprangen herunter. Elitesoldaten des rahmanischen Militärs. Sie trugen Sturmhauben und G-3-Sturmgewehre aus deutscher Produktion, die Rahmanien im Zuge seiner Mitgliedschaft in der so genannten „Partnerschaft für den Frieden“ erhalten hatte.

Die Soldaten schwärmten aus.

Ina und Mark kauerten am Boden.

Fünf Mann—ein sechster verharrte hinter dem Steuer des Geländewagens. Mark überlegte, wen er zuerst ausschalten musste, falls sie entdeckt wurden.

Sie kauerten im Schatten.

Die Rahmanier verfügen nicht über Nachtsichtgeräte.

Ein Trumpf für die beiden SFO-Kämpfer.

Nur zwei aus der Truppe hatten Taschenlampen dabei, deren Lichtkegel umhertanzten.

Einige Worte wurden auf Rahmanisch gewechselt.

Wenig später stiegen die Männer wieder auf ihren Geländewagen, der daraufhin davonbrauste.

„Noch einmal gut gegangen, was?“, meinte Mark.

Ina blickte auf das Display ihres Navigationssystems.

„Keine hundert Meter mehr bis zur Botschaft“, stellte sie fest.

„Gratulation für deinen räumlichen Instinkt!“

„Anerkennende Worte aus deinem Mund—das ist ja mehr wert, als eine Belobigung durch den Generalsekretär persönlich!“

„Bild dir nur nichts drauf ein!“

Er lachte. „Keine Sorge!“

• • • • •

Vor dem Palais Ragowski—einem der wenigen älteren Gebäude im Stadtbild von Barasnij—befand sich der Rohbau eines zwanzigstöckigen Büroturms. Eine Bauruine, an der in den letzten zwei Jahren nichts mehr gemacht worden war. Angesichts der immer instabiler werdenden Lage im Land, hatten die ausländischen Investoren wohl kalte Füße bekommen und sich nach und nach aus dem Projekt zurückgezogen. Von dort aus konnte man das Botschaftsgelände hervorragend beobachten.

Noch weiter zum Palais vorzudringen wäre auch schwierig gewesen.

Bewaffnete Posten patrouillierten vor der hohen Mauer, die das eigentliche Botschaftsgelände umgab.

Vanderlantjes und Furrer stiegen in das fensterlose Betonskelett.

Ein halb großformatiges Schild in Englisch und Rahmanisch verriet, dass der so genannte Future Tower vor einem Jahr hätte fertig werden sollen, wenn die ursprüngliche Planung eingehalten wäre. Jetzt war es fraglich, ob aus dem Projekt überhaupt noch etwas wurde.

Es gab keinerlei Fenster. Von den Aufzügen existierten nur die Schächte. Ratten huschten zwischen den kahlen Betonwänden herum.

Noch nicht montierte Stahlgitter und Rohre lagen auf dem Boden herum.

Die beiden SFO-Kämpfer gelangten in den siebten Stock.

Marks Berechnung nach, war dort die Aussichtsposition in Bezug auf das Botschaftsgelände ideal.

Sie pirschten sich an die zum Palais Ragowski ausgerichtete Fensterfront heran.

Auf der anderen Seite war alles ruhig.

„Scheint alles abgedunkelt zu sein“, meinte Ina. „Was mich wundert ist das Verhalten der Rahmanier.“

Mark verstand sofort, worauf sie hinauswollte.

„Die scheinen mehr daran interessiert zu sein, niemanden in die Botschaft zu lassen, als dass sie einen Ausbruch der Geiselnnehmer verhindern wollen.“

„Was die Theorie stützt, dass es tatsächlich General Zirakovs Leute sind, die dahinter stecken!“

„Jedenfalls wird das ein hartes Stück Arbeit, die Botschaftsangehörigen dort herauszuholen!“

Ein Geräusch ließ beide SFO-Soldaten zusammenzucken.

Mark wirbelte herum, riss die MP7 hoch.

Er spürte, wie etwas in seinen Oberarm eindrang.

Dorthin, wo keine Splitterweste ihn schützte.

Ein Nadelprojektil drang durch den Stoff des Kampfanzugs.

Mark versuchte, die MP7 abzudrücken, aber sein Körper gehorchte ihm nicht mehr. Alles begann sich vor seinen Augen zu drehen. Er sank zu Boden. Ina erging es nicht besser. Nur Sekundenbruchteile nachdem Mark getroffen worden war, wurde sie von einer Nadel am Oberschenkel erwischt. Sie konnte weder schreien noch ihre Waffe abdrücken.

Mit einem dumpfen Geräusch sank sie zu Boden.

Eine sich schattenhaft gegen das durch die offene Fensterfront eindringende Licht abhebende Gestalt ging auf die beiden zu, drehte sie mit dem Fuß herum.

Es folgte ein leiser Fluch in rahmanischer Sprache.

• • • • •

In der Nähe von Djarenagrad, 30 Kilometer von Barasnij entfernt Dienstag 0410 OZ

Mara Henriquez war die erste, die festen Boden unter den Füßen hatte, die Flossen abstreifte und das rutschige Flussufer empor kletterte.

Die Ausrüstung zog sie ein Stück hinter sich her. Dann holte sie ihre MP7 aus dem wasserdichten Behälter, stieg noch etwas höher und sondierte die Lage. In einiger Entfernung befand sich ein Waldgebiet.

Eine Straße zog sich in Richtung der kleinen Ortschaft Djarenagrad.

Als nächster tauchte Breckinridge aus dem dunklen Flusswasser auf und stieg an Land.

Er nahm die Taucherbrille ab und verzog das Gesicht. Auf den letzten Kilometern war die Djarena eine Kloake mit trübem, schlammigem Wasser gewesen. Alles andere als ein attraktives Tauchrevier.

Breckinridge zog seine Tauchermaske vom Kopf.

„Alles klar!“, rief Henriquez ihm zu. „Keinerlei Feindkräfte in der Nähe.“
Breckinridge nickte zufrieden.

Bis Barasnij hatten sie noch einen beträchtlichen Fußmarsch zurückzulegen.

Breckinridge begann sofort damit, den Taucheranzug abzustreifen.

Innerhalb weniger Augenblicke verwandelte er sich in einen voll ausgerüsteten Kommando-Kämpfer. Die Zeit drängte. Nur wenige Stunden Dunkelheit blieben ihnen noch, die sie nutzen mussten, um so weit wie möglich querfeldein Richtung Barasnij zu marschieren. Den Tag über würden sie irgendwo kampieren müssen. Angesichts der gegenwärtigen Verhältnisse nach General Zirakovs Umsturz war es zu riskant, am Tag weiter zu marschieren.

Breckinridge schloss die Koppel seines Kampfanzugs. „Wo bleibt denn Tarvisio?“, fragte er.

„Wenn man vom Teufel spricht...“, murmelte Henriquez grinsend, als sie den Italiener aus dem trüben Wasser auftauchen sah. Triumph leuchtete in ihren Augen. „Na, was ist mit deinen Schwimmhäuten los, Carlo?“

Tarvisio machte nur eine wegwerfende Handbewegung und fluchte etwas Unverständliches vor sich hin.

„Beeilen Sie sich!“, forderte Breckinridge. „In Barasnij werden wir gebraucht!“

Innerhalb weniger Minuten hatten sich alle drei SFO-Spezialisten in voll ausgerüstete Elitesoldaten verwandelt. Das Interlink war aktiviert.

Mit Hilfe der Nachtsichtgeräte und ihres Navigationssystems würden sie sich problemlos orientieren können. Die Taucherausrüstung wurde an einer geschützten Stelle vergraben. Dasselbe geschah mit den wasserdichten Behältern, in denen sie ihre Ausrüstung transportiert hatten.

Die drei SFO-Kämpfer nahmen ihr Marschgepäck auf und folgten den Anweisungen ihres Navigationssystems.

Tarvisio bemerkte wie Henriquez sich zwischendurch den Oberschenkel rieb. „Na, Probleme damit, sich wieder an die Schwerkraft zu gewöhnen?“

Mara verzog das Gesicht.

„Du kennst so was natürlich nicht, Mister Super-Kondition!“

Tarvisio grinste.

„Könnte vielleicht daran liegen, dass ich im Gegensatz zu dir meine Kräfte besser eingeteilt habe und nicht versucht habe, um jeden Preis als Erster aus dem Wasser zu steigen!“

Mara machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Du kannst doch nur nicht verlieren!“, meinte sie.

Die drei SFO-Kämpfer näherten sich der Straße.

Die Scheinwerfer eines Wagens leuchteten auf.

Henriquez, Breckinridge und Tarvisio duckten sich augenblicklich ins hohe Gras.

Mehrere Geländewagen des rahmanischen Militärs fuhren auf die Ortschaft Djarenograd zu, eine Stadt von maximal 5000 Einwohnern.

Die drei SFO-Soldaten warteten, bis die Militärfahrzeuge verschwunden waren.

„Weiter!“, forderte Breckinridge.

Sie kreuzten schließlich die Straße und bewegten sich querfeldein Richtung Westen.

In einer Stunde war Sonnenaufgang.

Danach hatten sie vielleicht noch eine halbe Stunde Morgendämmerung, ehe sie sich einen Unterschlupf für den Tag suchen mussten.

Schweigend marschierten sie vorwärts.

Siedlungen gingen sie aus dem Weg, schlugen sich durch kleinere Waldgebiete und Felder.

Im Morgengrauen erreichten sie ein verlassenes Industriegelände mitten in der Landschaft. Mehrere Fabrikhallen eines ehemaligen sowjetischen Chemiekombinates befanden sich neben einem vierstöckigen, quaderförmigen Gebäude, in dem sich wohl früher Labors und Büros befunden hatten.

Ein paar völlig ausgeschlachtete Lastwagen standen noch auf dem Kombinatsgelände.

„Das ist doch ein Ort, der wie geschaffen dafür ist, den Tag zu verbringen!“, meinte Breckinridge.

• • • • •

Mark erwachte. Er hatte Kopfschmerzen.

„Ganz ruhig!“, sagte eine Männerstimme.

Mark stellte fest, dass die MP7 nicht mehr in seiner Reichweite war.

Auch hatte man ihm Helm, Nachtsichtgerät und Sturmhaube abgenommen.

Mit Ina war dasselbe geschehen.

Sie lag zwei Meter entfernt und kam ebenfalls gerade wieder zu sich.

Eine Gestalt in dunkler Kleidung stand vor ihnen. Das Gesicht wurde von einer Sturmhaube bedeckt. Er hatte die zwei MP7-Gewehre bei sich, die er offenbar Vanderlantjes und Furrer abgenommen hatte.

Eines hing über der Schulter, das das andere hielt er im Anschlag.

„Ich nehme an, dass Sie die Personen sind, mit denen ich Kontakt aufnehmen soll“, sagte der Mann. Er sprach Englisch. Der Akzent war kaum zu hören. „Zumindest sind die falschen Papiere, die Sie bei sich tragen auf die Namen ausgestellt, die man mir angekündigt hat!“

Mark stutzte.

„Dann sind Sie...“

„Boris“, vollendete der Mann. „Nennen Sie mich Boris. Alles andere tut nichts zur Sache.“

Bei Mark und Ina klingelte es.

Boris war ein ehemaliger CIA-Kontaktmann. Früher hatte er auch für den rahmanischen Geheimdienst gearbeitet, bis er nach der Wahl von Kanzler Narajan in Ungnade gefallen und entlassen worden war.

Für ein gutes Honorar war er bereit, das SFO-Team zu unterstützen und seine alten Verbindungen spielen zu lassen.

„Ich nehme an, Sie haben ein mehr oder weniger ausführliches Dossier über mich gelesen“, vermutete Boris.

„Stimmt“, sagte Mark.

„Vergessen Sie besser alles, was darin steht. Es stimmt fast nichts davon.“

„Für uns ist wichtiger, ob wir Ihnen trauen können“, erwiderte Mark.

„Können Sie!“

Boris warf Mark die MP7 zu. Der Lieutenant fing sie sicher.

Im ersten Moment war Mark überrascht.

„Ich möchte Ihr Gesicht sehen“, verlangte er dann.

„Ach, hat man Ihnen Fotos von mir gezeigt?“, fragte Boris. Mark ging nicht weiter darauf ein.

Boris zögerte noch, zog aber dann seine Sturmhaube vom Kopf.

Durch die offenen Fenster fiel nur spärliches Licht auf Boris' hageres Gesicht. Mark schätzte den Verbindungsmann der CIA auf Mitte fünfzig.

Allerdings wirkte er für sein Alter sehr athletisch. Ina war noch nicht ganz wieder beieinander. „Was ist das für ein Zeug, mit dem Sie uns ausgeschaltet haben?“, fragte sie und betastete den Oberschenkel, wo das Nadelprojektil sie getroffen hatte. Es war nicht mehr dort. Boris musste es entfernt haben.

„Hat sich bei der Betäubung von Tieren hervorragend bewährt“, erklärte Boris. „Sie werden vielleicht noch ein oder zwei Stunden ein leichtes Ziehen spüren, dann ist es vorbei.“ Er griff an das Futteral an seinem Gürtel. „Ich habe mir die dazugehörige Luftdruckpistole so umgebaut, dass sie bis zu fünf Nadeln kurz hintereinander abfeuern kann.“

Er ging auf Ina zu, half ihr auf und reichte ihr ihre Waffe. „Es tut mir leid, ich hatte hier nicht mit Ihnen gerechnet und Sie für rahmanische Sicherheitskräfte gehalten.“

Ina nickte. „Okay, Boris. Eigentlich sollten Sie uns ja erst morgen kontaktieren! Was machen Sie hier?“

„Wir hatten offenbar dieselbe Idee. Dieser Tower ist ein hervorragender Aussichtspunkt, um das Botschaftsgelände im Auge zu behalten. Ich habe die letzten Nächte hier oben verbracht und in Ihnen einige interessante Neuigkeiten mitteilen...“

„Raus damit!“, forderte Mark.

Boris hob die Hände.

„Nicht so schnell!“

„Sie sind für Ihre Dienste gut bezahlt worden, soweit ich informiert bin.“

„Dafür habe ich auch meinen Job erledigt. Fahren Sie zur Nummer 4321 der Straße des 1. Mai. Das liegt in den Außenbezirken von Barasnij. Dort befinden sich die Fabrikhallen eines ehemaligen Spielwarenkombinats. Das ganze Gelände steht heute leer. Neue Investoren wollen diese alten Ruinen aus der Zeit des Kommunismus nicht übernehmen und bauen lieber was Neues auf die grüne Wiese.“

„Verstehe.“

„Sie finden dort alles, was sie brauchen. Ein paar unauffällige Fahrzeuge mit rahmanischen Kennzeichen und was ich sonst noch besorgen sollte. Außerdem können Sie das Gelände als Operationsbasis benutzen. Es wird durch einen Zaun geschützt, der unter normalen Umständen unüberwindbar ist.“ Boris grinste. „Schließlich ist das alles volkseigene Konkursmasse, die geschützt werden muss. Aber ich verfüge eben über gute Beziehungen, die es erlauben...“

„Wie kommen wir auf das Gelände?“, unterbrach Mark sein Gegenüber.

„Tippen Sie die Zahlenkombination 334667111 in das elektronische Schloss. Merken Sie sich das oder schreiben Sie es sich auf, ganz wie Sie wollen.“ Boris machte eine Pause. Er trat näher an die Fensterfront.

Mark blieb in seiner Nähe. Der V-Mann deutete hinüber zur Botschaft.

„Die neuen Informationen, die ich habe sind sicherlich zwanzigtausend Euro extra wert“, sagte er.

„Wir sind nicht mit einem Geldkoffer angereist!“, gab Mark zu bedenken.

Boris grinste. „Ich weiß. Schließlich habe ich Sie beide gründlich gefilzt, während Sie bewusstlos waren. Aber ich nehme an, dass Sie Kontakt zu Ihrer Zentrale aufnehmen können. Sobald eine entsprechende Online-Buchung auf mein Schweizer Nummernkonto veranlasst ist, werde ich Ihnen mitteilen, was ich herausgefunden habe.“

„Hört sich ganz nach Erpressung an“, mischte sich Ina Vanderlantjes in das Gespräch.

Boris machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Ich habe eine begehrte Ware, und Sie sind davon abhängig, dass ich Sie liefere. Das sind die Fakten. Ich schlage vor, Sie stellen sich darauf ein. Treffpunkt ist der Pier 13 im Kanalhafen. Heute Nacht, genau 2300 OZ. Ich werde nicht lange warten, dazu ist die Sache zu heiß.“

Mark schüttelte den Kopf.

„So läuft das nicht, Boris!“

„Ach—wollen Sie Ihren Vorgesetzten erklären, weshalb die Operation ein Fehlschlag wurde? Ist es für Sie wirklich nicht wichtig, zu wissen, wer hinter der Entführung steht?“ Er schüttelte den Kopf. „Sie müssen Ihren Gegner kennen, sonst stehen Sie auf verlorenem Posten. Als Elitesoldat sollten Sie das gelernt haben.“ Boris atmete tief durch und fuhr nach kurzer Pause fort: „Ich bin mir nicht sicher, ob sich die Geiseln überhaupt noch in der Botschaft befinden. In den Nächten, die ich mir hier um die Ohren geschlagen habe, konnte ich keinerlei Anzeichen dafür entdecken. Heute Nachmittag treffe ich einen Informanten, der mir etwas mehr verraten wird.“

„Ich nehme an, der redet auch nicht umsonst“, sagte Mark.

„Schön, dass Sie begreifen, dass ich meine Unkosten wieder hereinholen muss. Ich darf also annehmen, dass Sie meine Forderung erfüllt haben, bis wir uns sehen.“

„Okay!“, sagte Mark.

Boris dämpfte seinen Ton. „Bis heute Abend. Ich rechne mit Ihnen!“

Mark wechselte einen kurzen Blick mit Ina.

In den Augen der Militärärztin funkelte es ärgerlich.

Aber auch sie wusste, dass es keine andere Möglichkeit gab, als der Erpressung des CIA-V-Manns nachzugeben.

Andernfalls war der Erfolg der gesamten Operation gefährdet. Und das musste unter allen Umständen vermieden werden.

• • • • •

Ina Vanderlantjes und Mark Furrer schafften es gerade noch, im Schutz der Dunkelheit den inneren, von Regierungstruppen hermetisch abriegelten Kreis

um die Botschaft über die Abwasserkanäle wieder zu verlassen. Der Morgen graute bereits als sie zur Kinderklinik zurückkehrten.

Sie verstaute die Ausrüstung wieder sorgfältig in den geheimen Kammern des Magirus Deutz-Lastwagens. Nur ein paar Stunden Schlaf gönnten sie sich.

Dann brachen sie auf.

Dr. Maxwell gegenüber behaupteten sie, jemanden gefunden zu haben, der die Frontscheibe ersetzen könne.

In Wahrheit fuhren sie zu der Adresse an der Straße des 1. Mai, die Boris erwähnt hatte.

„Ich kann mir nicht helfen, aber diesen Kerl mag ich nicht“, meinte Ina.

„Du sprichst von Boris, nehme ich an“, antwortete Mark.

„Wie konnte die CIA uns nur einen derartig korrupten Aasgeier als V-Mann empfehlen!“

„Seien wir froh, dass die CIA in diesem Fall überhaupt einen Mann im Kri-sengebiet hat, der uns zur Seite steht, da kann man wohl nicht so wählerisch sein.“

„Trotzdem. Wir sollten ihm nicht über den Weg trauen.“

Mark zuckte die Achseln. „Er lässt sich seine Dienste ordentlich versilbern. Das kann man ihm nicht übel nehmen, Ina!“

Ina lachte auf.

„So ein Statement von einem Hundertfünfzigprozentigen wie dir!

Dass ich das noch erleben darf! Du hast sogar Verständnis für einen miesen Erpresser, dem das Schicksal seines Landes offenbar viel weniger interessiert als die Eingänge auf seinem Schweizer Nummernkonto!“

„Manchmal kann man sich seine Verbündeten eben nicht aussuchen!“

„Ich würde vorschlagen, dass die Operation einfach durchgeführt wird, gleichgültig, was dieser Boris meint.“

„Du meinst, wir sollen in die Botschaft hineingehen, sobald der Rest des Teams hier ist und sie rausholen?“

„Richtig.“

„Dieser Boris soll verdammt gute Kontakte haben. Auch zu den neuen Leuten, die Zirakov in den letzten Tagen und Wochen installiert hat. Er könnte sie auch dazu nutzen, uns auszuschalten. Darüber solltest du auch mal nachdenken...“

Ina saß am Steuer. Bevor sie losgefahren waren, hatten sie die letzten Glasreste entfernt und das Innere der Fahrerkabine von Splittern gesäubert. Trotzdem war es ein eigenartiges Gefühl, ohne Frontscheibe zu fahren. Ein kühler Wind blies ihnen beiden entgegen.

Sie erreichten schließlich die Straße des 1. Mai. Sie begann als vierspurige Prachtallee. Zumindest war sie das früher gewesen, inzwischen konnte jeder sehen, dass die Bäume zu beiden Seiten schon mindestens fünf Jahre nicht mehr zurechtgestutzt worden waren.

Je weiter die Straße des 1. Mai durch die Außenbezirke führte, desto erbärmlicher waren die Lebensumstände der Menschen, die hier lebten, hausen mussten.

Schließlich führte die ehemalige Prachtstraße durch ein ziemlich heruntergekommenes Industriegebiet am Rande Barasnij.

Die Nummer 4321 war bald gefunden. Über die eigene Kombinat-zufahrt erreichten sie mit dem Magirus das Eingangstor zum abgeäuerten Firmenge-lände.

Der Code, den Boris angegeben hatte, passte tatsäclich zu dem elektroni-schen Schloss am Haupttor.

Es lieü sich leicht öfönen.

Ina lenkte den Magirus auf die größte der insgesamt drei Werkshallen zu.

Dort stiegen sie aus.

Die MP7 hatten sie dabei im Anschlag.

Schließlic konnte nicht ganz ausgeschlossen werden, dass man ihnen le-diglich eine Falle stellen wollte.

Die Tür zur Haupthalle war auf Grund der Pleite des Kombinats und der sich damit anschließenden Klärung aller offenen Rechtsfragen versiegelt wor-den. Niemand sollte sich bis zur endgültigen Klärung der wirtschaftlichen Sachverhalte am Eigentum bereichern können.

Das Siegel war allerdings erbrochen.

„Schätze, dass war dein geliebter Erpresser!“, raunte Mark.

„Ich bete dafür, dass du recht hast!“, flüsterte Ina. Sie erstarrte plötzlich. Irgendein Geräusch schien sie aufgeschreckt zu haben.

Sie traten mit der MP7 im Anschlag ins Innere der Fabrikhalle.

Zwei relativ unscheinbare Vans standen dort. Ein Toyota und ein Chrysler. Immerhin hatte Boris in dieser Hinsicht seinen Job erledigt.

Ina blickte sich um. „Ich kann mir angenehmeres vorstellen, als auf kaltem Beton zu kampieren!“

„Besser als irgendwo draußen im Matsch“, erwiderte Mark.

Wenig später sandte Mark ein codiertes Funksignal ab, um dem Rest des Teams ihre gegenwärtige Position anzuzeigen.

„Hoffen wir, dass sie bald durchkommen“, meinte er.

„Wir sollten mit General Uwatani Kontakt aufnehmen“, meinte Ina Vander-lantjes. „Wenn sich auf dem Nummernkonto dieses Boris bis heute Abend nichts tut, wird er sich ziemlich zugeknöpft geben!“

• • • • •

Im Laufe des Tages trafen Karapok und Leclerque mit ihrem überladenen Mercedes ein. Sie hatten die Strecke von der Grenze bis Barasnij problemlos hinter sich gebracht—allerdings nur, weil Leclerque es geschafft hatte, über sein Speziallaptop in die Einsatzzentrale der rahmanischen Fallschirmjäger hineinzuhacken. Von dort wurden auch die Einsätze anderer General Zirakov treu ergebener Verbände koordiniert und so war es den beiden möglich gewe-sen, Straüensperren und Checkpoints weiträumig zu umfahren. Ein hochmo-dernes Übersetzungsprogramm machte es Leclerque möglich, die angezeigten Daten zumindest so weit zu übersetzen, dass der Sinngehalt erfasst wurde.

Ansonsten konnte Miro Karapok aushelfen.

Russisch und Rahmanisch waren sich immerhin so ähnlich, dass er zumin-dest im Groben verstand, worum es ging. Zudem waren gerade im militärischen Bereich nicht nur Waffen und Uniformen, sondern auch die meisten Begriffe aus Russland übernommen worden.

„Euer Signal war gut zu empfangen“, meinte Leclerque. „Très bien! Ich werde jetzt mal versuchen, in verschiedene Datenbanken von Regierungsstellen einzudringen. Möglicherweise kann ich etwas herausfinden, was uns bei der Frage weiterbringt, wie wir in die Botschaft hineinkommen!“

„Vielleicht kommst du an eine Übersichtskarte des Abwassersystems von Barasnij heran“, schlug Mark vor. „Der Bezirk um das Palais Ragowski ist dermaßen stark abgeriegelt, dass wir sonst wohl keine Chance hätten, überhaupt bis zum Botschaftsgebäude zu gelangen.“

Außerdem...

„Comment?“, hakte Pierre Leclerque nach.

Mark zögerte, ehe er fort fuhr: „Nach dem, was wir gestern Nacht sehen konnten, scheinen tatsächlich Zirakovs Leute hinter dem Kidnapping der Botschaftsangehörigen zu stecken. Sämtliche Sicherheitsmaßnahmen sind nach außen gerichtet nicht in Richtung des Botschaftsgebäudes.“

„Mon dieu, die wollen die Presse fernhalten!“, meinte Pierre. „Ein Kamera-team aus dem Westen vor der Botschaft und es gehen Bilder um die Welt, die die neue rahmanische Regierung als hilflosen Popanz zeigen! Wer will das schon?“

Bis zum Abend gelang es Leclerque tatsächlich an sehr detaillierte Baupläne heranzukommen, die das Abwassersystem rund um den Sitz der deutsch-französischen Botschaft.

Außerdem sorgte Leclerque dafür, dass Vanderlantjes und Furrer sich eingehend über die Geländebeziehungen im Kanalhafen von Barasnij informieren konnten.

Miro Karapok untersuchte inzwischen die beiden Vans, die der CIA-V-Mann mit dem Codenamen „Boris“ besorgt hatte. Sie waren zuvor von einer einheimischen Werkstatt dahingehend ungebaut worden, dass sie zusätzlichen verborgenen Stauraum unter dem Chassis und in Radkästen besaßen. In Rahmanien gab es offenbar zahlreiche Werkstätten, die sich auf solche Umbauten spezialisiert hatten. Der Schmuggel über die Grenzen des Landes war weit verbreitet. Zigaretten, Waffen, Drogen --- das alles kam tonnenweise herein. Die Zöllner schauten weg, wenn sie dafür bezahlt wurden und die Ware nicht derart öffentlich transportiert wurde, dass sie nicht wegsehen konnten, ohne ein Disziplinarverfahren zu riskieren.

Inzwischen waren allerdings viele der lokalen Gebietskommandanten selbst in den illegalen Grenzhandel verstrickt.

„Mit den Wagen ist alles okay!“, meinte Karapok.

Aber Leclerque hatte in dieser Hinsicht mit einer Überraschung aufzuwarten.

Er hatte die Fahrgestellnummern der beiden Vans in seinen Rechner eingegeben.

„Beide Fahrzeuge sind als gestohlen gemeldet“, erklärte er, „das eine in Frankreich, das andere in den Niederlanden.“

„Ziemlich dreist—die haben sich nicht einmal die Mühe gemacht, irgendwelche Identifikationsmerkmale zu fälschen“, knurrte Karapok.

„Im Moment gehen die Autoschieber ja wohl auch nicht das Risiko ein, dass irgendein Interpol-Beamter sich auf die Suche nach ein paar gestohlenen Wagen macht“, meinte Vanderlantjes.

Ein paar Stunden später—die Dunkelheit war bereits hereingebrochen—fuhren Vanderlantjes, Furrer und Karapok mit einem der Vans zum Kanalhafen.

Der Kanal verband die beiden wichtigsten Flüsse des Landes und führte an der Hauptstadt vorbei.

Auf Grund der aktuellen politischen Lage glich er im Moment allerdings einem Geisterhafen. Der Warenumschlag war vollkommen zum Erliegen gekommen. Die Kräne standen still. Berge von Sand und Kies warteten darauf, irgendwann doch noch in den Laderaum von Binnenfrachtern verbracht zu werden.

Da aber auch die Schleusen des Landes derzeit nicht in Betrieb waren, bestand keine Aussicht, dass in nächster Zeit ein Schiff im Hafen anlegte.

Daher war dieses Gebiet derzeit auch weder für die Truppen der neuen Regierung unter General Zirakov noch für die Rebellen des alten Kanzlers von strategischer Bedeutung.

Die drei SFO-Kämpfer trugen zivil.

Ihre Bewaffnung bestand nur aus Automatik-Pistolen zur Selbstverteidigung.

Selbst bei einem Treffen mit einem Verbündeten konnte man schließlich nie wissen, was auf einen zukam.

Das Tor zum Hafengelände stand offen.

Es war aufgebrochen worden.

Vanderlantjes, die am Steuer saß, hielt an, ließ die Scheibe herunter.

„Sind das nicht ziemlich frische Wagenspuren?“, fragte sie und deutete mit dem ausgestreckten Arm auf die deutlich sichtbaren Reifenabdrücke. Doppelreifen waren es. Lastwagen...

„Schätze, hier hat sich jemand preiswert mit herrenlosem Baumaterial versorgt!“, war Furrers Ansicht.

Vanderlantjes trat auf das Gaspedal. Der Van fuhr vorwärts.

Schließlich stoppte sie in unmittelbarer Nähe eines Lagerhauses.

Dahinter lagen die Piers.

„Miro, du sicherst uns von hier aus. Behalte alles im Auge“, schlug Vanderlantjes vor. Sie wandte sich an Furrer. „Wir beide gehen zur Pier 13, Lieutenant.“

„Warten wir doch erst einmal, ob unser CIA-Freund überhaupt eintrifft!“, erwiderte Mark.

Dr. Vanderlantjes lächelte dünn. „Er ist schon da!“

„Ach!“ Mark machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Ein Mann wie er will die Situation kontrollieren. Das haben wir beide doch hautnah spüren dürfen, als er uns sicherheitshalber erstmal ins Land der Träume geschickt hat! Der überlässt nichts dem Zufall und wartet als erster am Ort des Geschehens. Das Schlimmste, was jemandem mit dieser psychischen Disposition passieren könnte ist es, schlecht vorbereitet zu sein oder gar überrascht zu werden.“ Sie hob die Augenbrauen. „Keine Angst, ich habe wirklich von Boris gesprochen und nicht von einem gewissen Lieutenant Furrer!“

Furrer und Vanderlantjes schlichen sich an Pier 13 heran. Sie nahmen hinter einem weiteren, etwas kleineren Lagerhaus Deckung, arbeiteten sich bis zu dem großen Kran vor, mit dessen Hilfe die Schiffe an Pier 13 beladen wurden.

Es war ziemlich dunkel.

Nur der Mond tauchte die Hafenanlage in sein fahles Licht.

„Schön, dass sie pünktlich sind“, sagte eine Gestalt, die als dunkler Schemen abzeichnete. Es war Boris. Er hatte die Hände in den Hosentaschen und schlenderte beinahe lässig über die Pier.

„Überlassen Sie mir die Verhandlung“, raunte Vanderlantjes Mark zu. „Schließlich bin ich die Fachfrau!“

Mark verkniff sich eine Erwiderung.

„Sie scheinen gute Laune zu haben, Boris“, stellte Vanderlantjes fest.

Boris zuckte die Achseln. „Gewisse Bewegungen auf meinem Nummernkonto lassen mich optimistisch in die Zukunft sehen—ganz im Gegensatz zu dem, was ich über die Zukunft dieses Landes erwarte!“

„Jetzt raus mit der Sprache. Was wissen Sie?“

„Ich hatte schon die ganze Zeit über das Gefühl, dass die Geiseln sich längst nicht mehr in der Botschaft befinden, aber mir fehlte der letzte Beweis.“

„Und den haben sie jetzt?“

„Heute Nachmittag traf ich einen Informanten, der mir meine Vermutung bestätigt hat.“

„Wer ist dieser Informant?“

„Bedaure.“

„Wohin wurden die Geiseln gebracht?“, hakte Vanderlantjes nach.

„Und von wem?“

„Zwei Fragen. Finden Sie nicht, dass Sie nur eine ausreichend bezahlt haben?“

Na großartig! ging es Mark ärgerlich durch den Kopf. Gegen extreme Habgier kommt wohl auch psychologisch bestens reflektierte Gesprächsführung unseres Docs nicht an!

Ein roter Punkt tanzte zitternd durch die Nacht.

Der Laserpointer eines Zielerfassungsgerätes.

Sekundenbruchteile später knallte ein Schuss.

Mark stürzte sich auf Boris, um ihn zu Boden zu reißen. Ina Vanderlantjes riss ihre Automatik heraus und feuerte mehrfach in die Richtung, aus der der Beschuss gekommen war.

Es war nichts in der Dunkelheit zu erkennen. Wenig später heulte der Motor eines Motorrades auf und verlor sich wenig später in der Nacht.

Mark erhob sich.

Für Boris war es zu spät.

Die Kugel des Attentäters hatte Boris tödlich getroffen.

„So ein Mist!“, schimpfte Mark Furrer. „Das heißt nichts anderes, als dass Zirakovs Leute uns bereits dicht auf den Fersen sind!“

Vanderlantjes nickte.

„Noch schlimmer ist, dass wir quasi wieder von vorne mit den Ermittlungen beginnen. Wir wissen nicht einmal, wo das Ziel unserer Operation liegt!“

Schnelle Schritte ließen beide sich herumdrehen.

Im Mondlicht sahen sie Miro Karapok.

Er trug seine Waffe im Anschlag.

„Alles in Ordnung?“, rief er.

„Witzbold!“, knurrte Mark zwischen den Zähnen hindurch.

• • • • •

In der zweiten Nachthälfte trafen John Breckinridge, Mara Henriquez und Carlo Tarvisio am Treffpunkt in der stillgelegten Fabrikhalle des ehemaligen Spielzeugkombinats ein. Damit war das Team vollzählig.

Ein schwacher Trost angesichts der Lage.

John Breckinridges Gesicht wirkte finster.

Die Fakten sprachen eine eindeutige Sprache. Eine schnelle Befreiung der Geiseln, so wie ursprünglich geplant, lag außerhalb jeder realistischen Möglichkeit.

„Zirakov muss wahnsinnig sein“, meinte der Colonel ungehalten.

„Glaubt er denn, dass ihn noch irgendeine Regierung auf der Welt nach dieser Geschichte anerkennen wird?“

„Ich bekomme gerade über das Internet eine mail herein“, meldete Pierre Leclerque, der wie üblich über sein Laptop gebeugt dasaß. „Und zwar über genau die Verbindung, die eigentlich für Kontakte mit Boris reserviert war!“

„Und?“, fragte Breckinridge.

„Jemand, der sich als Boris' Informant ausgibt, will uns interessante Informationen über den Verbleib der Botschaftsgeiseln verkaufen!“

Treffpunkt morgen Mittag, 1300 OZ, Straße des Antifaschismus 765, Etage 12, Appartement 45B!“

Breckinridge zuckte die Achseln.

„Tut mir leid, ich kenne inzwischen zwar die Wasserqualität der Djarena, aber was die örtlichen Gegebenheiten in Barasnij angeht...“

„Es handelt sich um einen dieser Wohnblocks in Plattenbauweise draußen vor der Stadt“, erklärte Leclerque.

„Wenn das so weiter geht, wird der Großteil des SFO-Etats für Schmiergelder und Informantenlöhne verbraucht“, knurrte Breckinridge ungehalten. „Aber das ist wohl nicht zu ändern.“ Er wandte sich an Dr.

Vanderlantjes und Mark Furrer. „Wir werden uns mit dem Kerl treffen.“

Hoffen wir, dass Zirakovs Leute ihm nicht genauso dicht auf den Fersen sind wie diesem Boris.“

Furrer und Vanderlantjes nickten.

Breckinridge ging auf Leclerque zu.

Der Franzose hatte eine Kiste, die er in der Fabrikhalle vorgefunden hatte, zu einem provisorischen Computertisch umfunktioniert. Seine Hände glitten über die Tastatur des Spezial-Laptops. „Versuchen Sie eine Möglichkeit zu finden, wie ein paar von uns über die Abwasserkanäle in die Botschaft gelangen könnten.“

„Ja, Sir.“

„Bei Tag wohlgemerkt! Ich habe keine Lust mit dieser Sache bis morgen Abend zu warten. Es kann ja sein, dass dieser angebliche Informant ein Volltreffer ist und wir alles von ihm erfahren, was wir wissen müssen.“

„Aber Sie trauen dem Braten nicht, n'est-ce pas?“

„Es könnte eine Frage des schnellen Eingreifens werden“, meinte Breckinridge. „Wenn dieser Kerl uns hinzuhalten versuchte, sind wir gezwungen, anderswo nach den gesuchten Informationen zu graben.“

Möglicherweise gibt es in der Botschaft irgendwelche Hinweise auf die Täter und ihr Ziel.“

Vanderlantjes wandte sich an Mark Furrer. „Na? So ein Risikoeinsatz ist doch was für Sie, Lieutenant!“

Breckinridge hatte die Bemerkung gehört.

„Ich dachte an Tarvisio, Henriquez und Karapok“, erklärte der Colonel. „Ein riskantes Unternehmen, das stimmt. Aber wir haben keine andere Wahl. Boris' Tod zeigt uns, wie misstrauisch Zirakovs Leute bereits sind.“

„Wir wissen nicht mit Sicherheit, wer hinter dem Schuss auf den CIA-V-Mann steckt!“, gab Leclerque bedenken.

Breckinridge machte eine wegwerfende Handbewegung. „Das kann man sich an zwei Fingern ausrechnen, Leclerque! Aber vielleicht sind wir ja morgen Abend alle schlauer!“

.

Barasnij, Straße des Antifaschismus Nr.765 Mittwoch 1251 OZ

Breckinridge saß am Steuer des Mercedes, mit dem Karapok und Leclerque die rahmanische Grenze überschritten hatten. Vanderlantjes hatte auf dem Beifahrersitz Platz genommen, Furrer saß hinten. Sie trugen zivil, waren aber bewaffnet.

Allerdings hatten sie die Waffen im Wagen gut versteckt.

Schließlich mussten sie tagsüber immer damit rechnen bei einem der zahlreichen Checkpoints angehalten und durchsucht zu werden.

Die vorgebliche Handelsware, mit der dieser Wagen ursprünglich voll gestopft gewesen war, hatten sie in ihrer provisorischen Einsatzzentrale in dem verlassenen Spielzeugkombinat an der Straße des 1. Mai zurückgelassen.

Breckinridge hatte darauf bestanden, den Mercedes zu benutzen und nicht einen der beiden von „Boris“ organisierten Vans. Wer konnte schon ausschließen, dass Zirakovs Sicherheitskräfte nicht längst wussten, dass Boris diese Fahrzeuge erworben hatte? So fern sie ihn vor dem Attentat über längere Zeit beobachtet hatten, war das sogar wahrscheinlich.

Die drei SFO-Soldaten erreichten die von dem geheimnisvollen Informanten angegebene Adresse und fuhren auf den vorgelagerten Parkplatz.

Sie nahmen ihre Waffen an sich—Automatik-Pistolen, die sich unter der Kleidung verbergen ließen—und stiegen aus.

Ein paar Jugendliche lungerten auf einem heruntergekommenen Spielplatz herum und betrachteten die Ankömmlinge mit misstrauischen Blicken.

Der Eingang zum Gebäude stand offen.

Der Lift funktionierte nicht, so mussten sie die Treppe nehmen.

Schließlich erreichten sie den zwölften Stock und standen wenig später vor dem angegebenen Appartement.

Eine Klingel gab es nicht.

Breckinridge klopfte energisch.

Ein Mann von Mitte vierzig, mit angegrautem, kurzgeschorenem Haar, tief liegenden Augen und einer platten, fleischigen Nase, öffnete, ließ aber die Vorhängekette noch eingeschnappt.

„Freunde von Boris?“, fragte er.

„Genau“, nickte Breckinridge.

„Kommen Sie herein. Schnell! Es soll Sie möglichst niemand sehen!“ Das Englisch des Informanten war recht gut, wenn auch akzentschwer.

Die drei SFO-Soldaten betraten die Wohnung.

Breckinridge ging voran, dann folgte Vanderlantjes.

Furrer folgte zuletzt. Er hatte die Hand am Griff seiner Waffe, die er unter dem über die Hose hängenden Hemd verborgen trug.

„Jetzt raus mit der Sprache, wo befinden sich die Geiseln, wenn sie nicht mehr in der Botschaft festgehalten werden?“, fragte Breckinridge.

Vanderlantjes verdrehte die Augen.

Für ihren Geschmack ging der Colonel entschieden zu ungeduldig vor.

Furrer bemerkte aus den Augenwinkeln heraus eine Bewegung.

Die Tür zum Bad wurde aufgerissen. Ein maskierter Soldat in Kampfanzug und Splitterweste stürzte auf ihn zu. Die MPi hielt er im Anschlag. Aus den anderen, seitlich vom Korridor abzweigenden Türen und aus dem Wohnzimmer schnellten weitere Maskierte herbei.

„Hands up!“, schrie jemand.

Furrer riss die Waffe heraus.

Feuerte.

Die Kugel traf den Angreifer in den von der Splitterweste bedeckten Oberkörper. Diese Weste verhinderte zwar, dass die Kugel in den Körper eindrang, aber die kinetische Aufprallenergie wirkte trotzdem auf den Körper des Gegners ein. Die Weste sorgte nur dafür, dass sie auf eine größere Fläche verteilt wurde.

Das Auftreffen des Pistolenprojektils geschah mit einer Geschwindigkeit von fast tausend Kilometern pro Stunde.

Ein mächtiger Fußtritt war nichts dagegen.

Der Kerl wurde zurückgeschleudert.

Prallte gegen seinen Hintermann.

Mark riss die Wohnungstür auf.

Aber draußen auf dem Korridor wartete bereits ein Dutzend weiterer Maskierter.

Mark bekam, ehe er sich versah, den Kolben eines Sturmgewehrs gegen die Schläfe. Alles drehte sich vor seinen Augen. Eine Sekunde später senkte sich Schwärze über sein Bewusstsein.

• • • • •

In den Abwasserkanälen von Barasnij
Mittwoch 1230 OZ

Schon seit Stunden kämpften sich Tarvisio, Karapok und Henriquez durch die katakombenartigen Abwasserkanäle von Barasnij.

Lieutenant Leclerque hatte ihnen einen Datensatz in die Navigationssysteme eingespeist, der sie auf kürzestem Weg in die Botschaft bringen würde. Ihr Einstiegspunkt lag in einer abgelegenen Seitenstraße.

Dort parkte jetzt einer der Vans, die Boris besorgt hatte.

Immer weiter drangen die drei Elitesoldaten durch die Kanaltunnel, die Barasnij wie ein Maulwurfsbau. Hier und da traf sich das Abwassersystem mit der U-Bahn der Hauptstadt, die im Augenblick auf Grund der instabilen politischen Lage stillgelegt worden war.

Teilweise mussten sie knietief durch moderiges Abwasser waten.

Die meiste Zeit über schwiegen sie.

Von Karapok war man das ja gewohnt. Aber auch Henriquez und Tarvisio hatten angesichts des im wahrsten Sinn des Wortes atemberaubenden Gestanks wenig Lust, ihre Wortgefechte fortzusetzen.

Sie gelangten schließlich über enge Schächte in den Heizungskeller der Botschaft.

Vorsichtig tasteten sie sich voran.

Henriquez ging voran, öffnete eine feuerfeste Stahltür und trat in den dunklen Korridor hinaus. Die Soldaten trugen volle Kampfausrüstung. Auch Nachtsichtgeräte. Die MPi hielt Henriquez schussbereit im Anschlag. Tarvisio folgte ihr und sicherte sie. Karapok trat als letzter in den Korridor.

Rechts und links standen einige Türen offen. Die SFO-Kämpfer warfen einen kurzen Blick hinein.

In zwei der Räume befanden sich Nahrungsmittelreste.

Außerdem ein Diplomatenpass auf den Namen Duvalier.

Offenbar hatte man die Botschaftsangehörigen hier unten einige Zeit festgehalten. Wie es schien in völliger Dunkelheit, denn die Glühbirnen waren herausgedreht worden.

Schließlich stiegen sie die Treppe ins Erdgeschoss empor.

Diesmal ging Tarvisio voran. Aber es wurde immer deutlicher, dass sich niemand im Botschaftsgebäude aufhielt.

In der Eingangshalle fanden sie die Leichen mehrerer Security Guards sowie die Kadaver ihrer Wachhunde. Sie waren dort einfach abgelegt worden. Gras- und Erdreste an der Kleidung verrieten, dass sie anderswo gestorben waren.

Mit derselben Vorsicht, die sie im Keller und im Erdgeschoss hatte walten lassen, nahmen sich die drei SFO-Kämpfer nun das Ober- und das Dachgeschoss vor.

„Wir werden uns jetzt gründlich umsehen“, kündigte Tarvisio an.

„Und worauf sollen wir achten?“, fragte Henriquez.

„Keine Ahnung. Jede Kleinigkeit kann wichtig sein.“

„Schade“, sagte sie spitz.

Tarvisio runzelte die Stirn. „Habe ich da irgend etwas nicht richtig begriffen?“, fragte er.

Sie lächelte dünn.

„Irgendwie hatte ich etwas ganz besonders Geniales erwartet!“, sagte sie mit ironischem Unterton.

Karapok missfiel diese Dauerkonkurrenz zwischen Henriquez und Tarvisio. „Ich schlage vor, wir fangen jetzt an!“, knurrte er. „Dieses Gequatsche geht mir übrigens auch auf die Nerven!“

Sie teilten sich das Botschaftsgebäude untereinander auf.

Tarvisio bekam die Räume des Botschafters zugeteilt. Zwei tote Security Guards waren offenbar im Kampf gestorben. Wenn man das, was hier geschehen war, überhaupt so nennen konnte. Sie hatten nicht einmal einen einzigen Schuss abgeben können. Nadelprojekteile hatten sie niedergestreckt. Offenbar hatten sie eine sofort tödliche Substanz abgegeben. Eine lautlose Methode des Tötens.

Tarvisio entfernte einem der Toten das Projektil und sicherte es in einem Stück Folie.

Zwar stand dem in Rahmanien operierenden Delta-Team der Security Force Omega kein erkennungsdienstliches Labor zur Verfügung, aber vielleicht ließen sich aus der Nadel doch noch Erkenntnisse ziehen, die auf die Täter hinwiesen.

In dem eigentlichen Wohnzimmer war nicht gekämpft worden.

Zumindest gab es keine Spuren davon. Der Computer auf dem massiven Schreibtisch aus dunklem Holz war noch eingeschaltet.

Die Kidnapper hatten sich nicht die Mühe gemacht, ihn herunterzufahren.

Tarvisio berührte eine beliebige Taste.

Der Bildschirmschoner verschwand und machte der Benutzeroberfläche Platz. Tarvisio ließ sich den Verlauf anzeigen. Er stellte fest, dass in der Zeit, in der die Botschaftsbesetzung stattgefunden haben musste, noch mehrere Internetverbindungen aufgebaut worden waren.

Auf dem Fußboden lag ein 128 MB Datenstick mit integriertem MP3-Player. Tarvisio hob den Stick auf. Auf diesen Datenträger passte der Dateninhalt von über achtzig Disketten. Außerdem waren über das integrierte Mikro eine Audioaufnahme und eine Nutzung als Diktiergerät möglich.

Das Ding ist in Betrieb! durchzuckte es den Italiener. *Es lief die ganze Zeit!*

Auf dem daumennagelgroßen Display war der Vermerk MEMORY

FULL zu sehen. Tarvisio steckte den Stick ein. Vielleicht konnte Leclerque damit etwas anfangen.

• • • • •

Militärgefängnis von Barasnij

Mittwoch 1830 OZ

John Breckinridge wurde in einen kahlen Raum geführt. Eine Glühbirne brannte von der Decke herab. Man hatte ihm Handschellen und Fußfesseln angelegt und abgesehen von seinem Kampfanzug die gesamte Ausrüstung abgenommen. Ziemlich grob wurde Breckinridge von zwei Männern in der Uniform der rahmanischen Militärpolizei auf einen Stuhl gedrückt.

John Breckinridge konnte nur darüber spekulieren wo er sich befand.

Mit verbundenen Augen waren die drei in Gefangenschaft geratenen SFO-Mitglieder abtransportiert worden.

Die Fahrt mit dem Militärfahrzeug—wahrscheinlich ein Schützenpanzer—hatte nur gut zwanzig Minuten gedauert.

Irgendwann hatte man sie voneinander getrennt.

Stundenlang hatte Breckinridge in einem kalten, feuchten Raum auf dem Boden gekauert. Ein scharfer Latrinengeruch hatte ihm die ganze Zeit über in der Nase gehangen. Die Augenbinde hatte man ihm erst abgenommen, kurz bevor er zum Verhör geführt worden war.

An den Wänden der kahlen, fensterlosen Zelle waren dunkelrote Flecken zu sehen gewesen.

Getrocknetes Blut.

Und dann die Schreie...

Immer wieder durchdrangen sie auch jetzt die grausige Stille dieses Gefängnisses.

Breckinridge gegenüber saß ein Offizier der rahmanischen Militärpolizei. Sein rechtes Auge war starr und bestand offenbar aus Glas. Ein Muskel zuckte in dem starren, sehr maskenhaften Gesicht des Einäugigen. Er musterte Breckinridge mit einem durchdringenden Blick.

Schließlich bellte er ein paar Anweisungen an die beiden Schergen, die Breckinridge hereingeführt hatten.

Daraufhin schickten sie sich an, den Raum zu verlassen. Der Größere von ihnen wollte die Tür schließen. Der Einäugige hielt ihn mit einem offenbar unmissverständlichen Befehl davon ab.

Die Wächter verließen den Raum.

Ihre Schritte hallten in dem kahlen Korridor wider, vermischten sich mit den grausigen Schreien von Menschen, die offenbar in diesen Katakomben gefoltert wurden. Schreie, die so verzerrt waren, dass ihnen kaum noch etwas Menschliches anhaftete. Breckinridge wagte kaum daran zu denken, was diesen Verfluchten jetzt gerade angetan wurde und das womöglich zwei seiner Leute unter ihnen waren.

Furrer und Vanderlantjes.

Ein Mann und eine Frau, die zu seinem Team gehörten, die seinem Kommando unterstanden, die er hier her geführt hatte und für die er verantwortlich war.

Nur nicht den Verstand verlieren! sagte sich der Colonel. Er war schließlich nicht zum ersten Mal in einer derartigen Lage. Die Folter- und Verhörmethoden mochten unterschiedlich sein. Sie liefen letztlich immer auf ein- und dasselbe hinaus. Darauf, den Willen zu brechen.

Jeden Widerstand aus dem Weg zu räumen, um an Informationen zu gelangen.

„Ich wollte, dass die Tür offen bleibt“, sagte der Einäugige in recht gutem Englisch.

Breckinridge verzog grimmig das Gesicht.

„Damit ich höre, was Sie mit all den anderen tun, die hier eingesperrt sind?“, knurrte er. Er schüttelte den Kopf. „Widerlich!“

„Manche Menschen reagieren sensibel darauf, wenn sie sich vorstellen, was gerade mit ihren Leuten passiert“, murmelte der Einäugige. Er erhob sich, ging auf und ab und spielte dabei mit einem Gegenstand herum. Funken sprühten. Es knisterte.

Ein Elektro-Schocker! durchzuckte es Breckinridge.

Der Einäugige stellte sich hinter den Colonel.

„Vielleicht haben wir Ihre Leute auch längst verhört“, meinte er.

„Vielleicht will ich von Ihnen nichts weiter, als eine Bestätigung für das, was wir ohnehin schon wissen!“

Seine Hand zuckte vor.

Der Elektroschocker berührte den Gefangenen. Ein Stromstoß durchfuhr Breckinridge, ließ seinen gesamten Körper sich schmerzhaft verkrampfen. Er stöhnte nur auf. Zu einem Schrei war er gar nicht in der Lage. Der Schmerz war höllisch.

Der Einäugige trat wieder in Breckinridges Gesichtsfeld.

„Ich wollte Ihnen in Erinnerung rufen, was Schmerz ist, Colonel Breckinridge!“

Breckinridge hob die Augenbrauen.

Das pure Erstaunen war ihm anzusehen und der Einäugige genoss diesen Anblick sichtlich. Sein Lächeln wirkte raubtierhaft.

„Furrer—so heißt doch einer Ihrer Leute, nicht wahr?“

Breckinridge antwortete nicht.

Woher wissen diese Schweine so gut Bescheid? durchzuckte es Breckinridges Gedanken wie ein greller Blitz. *Hatten Furrer oder Vanderlantjes dem Druck vielleicht nicht standgehalten?*

„Der Lieutenant war sehr kooperativ. Ebenso das weibliche Mitglied Ihres Teams. Dr. Vanderlantjes...“

Vielleicht war alles nur ein Trick! überlegte Breckinridge. Er klammerte sich verzweifelt an diese Möglichkeit. In den Reihen der rahmanischen Sicherheitsbehörden arbeiteten zahllose Ex-Angehörige des ehemaligen sowjetischen Geheimdienstes KGB. Personen mit außergewöhnlich guten Kontakten und Informationsquellen. Möglich, dass über diese Kanäle Informationen über die Geheimoperation FREE WILLY an die rahmanische Regierung gelangt waren.

Und wenn diese Informationen doch von Furrer stammen? überlegte Breckinridge. Er war dem jungen, in seinen Augen etwas überehrgeizigen Deutschen zunächst mit Skepsis begegnet, hatte seine Meinung aber im wesentlichen revidieren müssen. Furrer war schließlich während seiner bisherigen Dienstzeit bei Security Force Omega nicht umsonst so schnell zum Lieutenant befördert worden.

Ein Muster-Soldat.

Das hatten alle im Team anerkennen müssen.

Der eine oder andere vielleicht nur zähneknirschend. Aber die Fakten sprachen eine deutliche Sprache.

Und doch traust du Furrer einen Verrat eher zu als Vanderlantjes! dachte Breckinridge. Und das, obwohl psychologisches Wissen nicht gleichbedeutend mit der Fähigkeit ist, psychischem Druck standzuhalten!

„Sie wurden hier her geschickt, um die Botschafts-Geiseln zu befreien“, sagte der Einäugige. Es war eine Feststellung, keine Frage.

Der Kerl gibt sich alle Mühe, sein Wissen herauszustellen! erkannte Breckinridge.

Ein furchtbarer, vollkommen verzerrter Schrei drang aus dem Korridor.

Der Einäugige deutete auf die dunklen Flecken an den kahlen Wänden des Verhörzimmers.

„Wissen Sie, was das ist, Colonel?“

„Keine Ahnung, aber Sie werden es mir sicher bald sagen.“

„Blut. Diese Wände habe es literweise aufgesogen. Die Methoden, die in diesem Gefängnis angewendet werden, haben sich seit den Zeiten Stalins nur in so fern geändert, als wir technologisch auf der Höhe der Zeit sind.“ Er ließ den Elektroschocker noch ein paar Funken sprühen.

„Ich nehme an, dass hier heute andere Leute gequält werden als damals!“

„Spione und Saboteure waren zu allen Zeiten dabei!“

„Sie machen einen schweren Fehler...“

„Überschätzen Sie nicht den Schutz, den Ihnen die UN bieten kann.“

Sie operieren am Rande der Legalität. Und diesem Fall wohl auf der *anderen* Seite dieser Grenze!“

„Aus Ihrem Mund klingt es eigenartig, wenn Sie von Legalität sprechen...“

In dem Auge des Einäugigen blitzte es.

„Wo ist der Rest Ihres Teams?“, fragte der Einäugige.

Funken blitzten aus dem Schocker heraus.

.

Provisorische SFO-Einsatzzentrale, Delta-Team Gelände des ehemaligen Spielzeugkombinates 17.Oktober Donnerstag 0203 OZ

Als Henriquez, Tarvisio und Karapok zur provisorischen Einsatzzentrale zurückkehrten, erwartete sie eine Hiobsbotschaft.

„Wo sind die anderen?“, fragte Henriquez an Leclerque gerichtet.

Außer ihm befand sich niemand in der Fabrikhalle.

Wie stets hatte er sich intensiv mit seinem Laptop beschäftigt.

Das Gesicht des Franzosen wirkte sehr ernst. Er hockte auf einer umgedrehten Kiste und schüttelte den Kopf. „Sie sind von dem Treffen mit dem Informanten nicht zurückgekehrt. Inzwischen weiß ich, wo sie sich befinden.“ Es klackerte, als die Finger seiner rechten Hand über die Tastatur glitten. „Mir ist es gelungen in die zentralen Rechner von Militärpolizei und Zirkovs Machtzentrale einzudringen. Über eine eMail-Verbindung hat denen jemand einen kompletten Datensatz über unser Team gesandt. Die Daten wurden mit den Merkmalen von drei Gefangenen abgeglichen. Zwei Männern und einer Frau.“

Tarvisio schluckte.

„Wo befinden sie sich?“

„Wird 'ne Weile dauern, bis wir das herausgefunden haben. Es gibt ein Militärgefängnis in Barasnij, das als Kerker für Gegner des neuen Regimes gilt. Aber darüber hinaus gibt es noch ein paar andere Orte hier in Barasnij, wo Gefangene eingesperrt und verhört werden.“

Leclerque erhob sich. Es war klar, dass er als nun Ranghöchster in der Gruppe jetzt das Kommando hatte

Einige Augenblicke lang sagte niemand ein Wort.

Die Nachricht war für alle ein Schock.

Jetzt drohte die gesamte Operation ein einziges Fiasko zu werden.

„Wir müssen sie raushauen!“, sagte Leclerque schließlich.

„Immerhin wissen wir jetzt sicher, dass Zirakovs Leute hinter der Entführung der Botschaftsangehörigen stecken“, meinte Tarvisio.

„Zumindest decken sie die Täter!“

„Alors, je ne sais pas!“, murmelte Leclerque. „Ich weiß nicht, irgendwie passt da etwas nicht zusammen.“

Tarvisio übergab Leclerque den Datenstick und erläuterte kurz wo und unter welchen Umständen er ihn aufgefunden hatte. Außerdem war da noch das Nadelprojektil, das er gesichert hatte.

Leclerque verdrehte die Augen.

„Viel ist das nicht!“, maulte der Franzose.

Tarvisio gab ihm Recht.

„Wenn wir jetzt die Labors des FBI zur Verfügung hätten, könnte uns dieses Projektil vielleicht weiterbringen.“

„Ich werde ein Foto davon machen und mich mal schlau machen, was für ein Ding das ist.“

„Ungewöhnlich genug, um aufzufallen“, meinte Tarvisio.

Er grinste Henriquez dabei an und fügte hinzu. „Ich habe wirklich nur von dem Projektil gesprochen“, behauptete er.

Henriquez verzog verächtlich das Gesicht und hob das Kinn.

„Du kannst es einfach nicht lassen, was?“

„So bin ich nun einmal.“

„Dass du mit deiner Tour weder bei Dr. Vanderlantjes noch bei mir landen kannst, sollte dich nachdenklich machen!“, fand Mara.

Tarvisio lag noch eine Erwiderung auf der Zunge.

Aber er kam nicht dazu, sie über die Lippen zu bringen. Karapok schnitt im das Wort ab. Und da er sich nur selten in die Gespräche in der Gruppe einmischte, war die Wirkung umso größer.

„Hier sollten sich alle daran erinnern, was für einen Job wir haben“, fand er. Ein Schlusspunkt, der saß.

Weder Henriquez noch Tarvisio sagten auch nur einen einzigen Ton.

„Als erstes müssen wir dieses Basis schleunigst verlassen“, bestimmte Leclerque. „Wir können nicht ausschließen, dass Zirakovs Leute aus den Gefangenen herauspressen, wo sich unsere Einsatzzentrale befindet.“

In aller Eile wurden sämtliche Ausrüstungsgegenstände eingepackt.

Es durften keinerlei Spuren zurückbleiben. Karapok und Leclerque nahmen den Chrysler-Van. Henriquez und Tarvisio fuhren mit dem Toyota.

Innerhalb weniger Minuten hatten die beiden Wagen das Gelände des ehemaligen Kombinats verlassen.

Sie fuhren stadtauswärts.

Dort war mit weniger Posten und Checkpoints zu rechnen, als auf dem umgekehrten Weg.

Karapok steuerte den Chrysler, während Leclerque sein Laptop auf den Knien hatte. Wie von fieberhaftem Eifer getrieben starrte der Franzose auf den Bildschirm und hackte mit den Fingern ziemlich grob auf die ultraleichtgängige Spezialtastatur.

Insgeheim war Leclerque dankbar dafür, nicht mit Henriquez und Tarvisio in einem Wagen sitzen und ihrem Gerede zuhören zu müssen.

So konnte er sich besser konzentrieren.

„Wohin fahren wir?“, fragte Karapok.

„Einfach ein Stück die Straße des 1. Mai entlang. Sie verwandelt sich irgendwann in die Nationalstraße D. Folge ihr bis zu einem Waldstück auf der linken Seite. Dort können wir unterkommen und uns fürs Erste verbergen.“

„In Ordnung“, gab Karapok zurück.

Leclerque hatte im Display seines Laptops einen Kartenausschnitt, der das Gebiet um Barasnij zeigte.

Eine Viertelstunde Fahrt brachten sie hinter sich, dann bogen sie links in einen Feldweg ein. Er führte direkt auf das Waldgebiet zu, das Leclerque als Rückzugsgebiet vorgesehen hatte.

„Wir haben Glück gehabt, keine Kontrolle passieren zu müssen“, meinte Karapok ungewöhnlich redselig.

„Das hat mit Glück nichts zu tun“, verkündete Leclerque mit einem triumphierenden Blitz in den Augen. Er deutete zum Fenster hinaus.

Am Horizont blitzten grelle Lichterscheinungen auf. Detonationen ließen den Boden erzittern. Im Osten der Stadt Barasnij wurde so heftig gekämpft wie schon seit langem nicht mehr. Die Truppen des Generals Zirakovs wurden offenbar von Rebellen angegriffen.

Er saß noch lange nicht so fest im Sattel, wie er dem Ausland gegenüber gerne glauben machen wollte.

Die SFO-Kämpfer fuhren den immer schmaler werdenden Weg entlang, direkt in den Wald hinein. Der Boden war ziemlich uneben und aufgeweicht.

Schließlich hielten sie an einem Lagerplatz, der Leclerque geeignet erschien.

Die Wagen wurden getarnt.

Leclerque gab Henriquez und Tarvisio die Anweisung, sich für ein paar Stunden schlafen zu legen.

Henriquez protestierte.

„Unsere Leute sind in Gefangenschaft und wir sollen hier die Hände in den Schoß legen?“, protestierte sie.

Leclerque blieb ruhig. Auch wenn er die Befehlsgewalt hatte, so verstand er doch nur zu gut, dass die Nerven bei allen Teammitgliedern derzeit zum Zerreißen gespannt waren.

„Im Moment könnt ihr beide nichts tun. Ich brauche euch in ausgeruhtem Zustand, sobald wir entweder wissen, wie wir unsere Leute herausholen kön-

nen oder wir den Aufenthaltsort der entführten Botschaftsangehörigen kennen. Also seit vernünftig und sammelt so viel Kraft wie möglich.“

Henriquez verzog das Gesicht. Tarvisio konnte sich eine bissige Bemerkung nicht verkneifen.

„Selbst du wirst diese Kraft noch brauchen!“

„Sehr witzig, Carlo!“

„Du kennst meinen Charme!“

„No me gusta!“

„Wie bitte?“

„Nada.“

Karapok übernahm die erste Wache, während sich Leclerque wieder der Arbeit am Laptop zuwandte.

Tarvisio und Henriquez rollten sich für ein paar Stunden in ihre Schlafsäcke.

Leclerque untersuchte inzwischen die auf dem Datenstick gespeicherten Dateien. Es waren Audio-Aufnahmen. Insgesamt fast neun Stunden Sprachaufnahme passten auf den Stick, wenn man ihn als Aufnahmegerät benutzte. Leclerque öffnete die Audio-Dateien. In der Kurvendarstellung auf dem Schirm war schnell erkennbar, wann Stille geherrscht hatte.

Die erste Aufnahme stammte offenbar aus jenem Augenblick, als der Botschafter in die Hände der Entführer geraten war. Leider wurde der Großteil des Gesprächs auf Rahmanisch geführt, da Botschafter Duvalier offenbar dieser Sprache mächtig war.

Er hat diesen Stick offenbar absichtlich aktiviert, um das Geschehen zu dokumentieren und Spuren zu hinterlassen! ging es Leclerque mit Bewunderung durch den Kopf. Dazu gehörte schon eine gehörige Portion Kaltblütigkeit.

Als ehemaliger Fallschirmjäger konnte man das allerdings wohl auch von ihm erwarten.

Leclerque ging stichprobenartig andere Stellen der Aufzeichnung durch und hörte kurz hinein. Es waren ausnahmslos Gespräche in rahmanischer Sprache, die die Entführer offenbar untereinander geführt hatten.

Ich brauche jemanden, der uns das übersetzt! ging es ihm durch den Kopf.

Aber erstens dauerte es wahrscheinlich viel zu lange, wenn er die Daten via Satellit nach Fort Ellroy schickte. General Uwatani musste sich dann erst einmal darum kümmern, irgendeinen Spezialisten zu finden, der Rahmanisch sprach. Bevor er in dieser Sache bei einem der befreundeten Geheimdienste oder in der UNO-Verwaltung fündig wurde, verging vielleicht ein Tag.

Außerdem wurde dadurch vielleicht genau die Person unnötigerweise mit Informationen über das Unternehmen FREE WILLY versorgt, die einen kompletten Personaldatensatz über das Delta-Team von Security Force Omega an die neue rahmanische Regierung gemailt hatte.

Es muss einen anderen Weg geben! durchzuckte es Leclerque.

Er stieg aus dem Van, in dem er bisher mit dem Rechner auf den Knien gesessen hatte und sog die frische Luft ein.

„Karapok!“, rief er plötzlich.

Der Russe kam herbei.

Er trug Splitterweste und MP7.

„Was ist?“, fragte der irritiert.

„Ich möchte, dass du dir die Audioaufnahmen von Gesprächen anhörst, die die Botschaftskidnapper auf Rahmanisch führten. Das Wesentliche wirst du schon verstehen, n'est-ce pas?“

Karapok zuckte die breiten Schultern.

„Fangen wir an“, sagte er lakonisch.

„Es geht mir vor allem um Ortsbezeichnungen, die im Gespräch erwähnt werden. Achte darauf bitte besonders!“

„Du meinst, die Entführer haben ihren Zielort erwähnt?“

„Warum nicht? Sie brauchten ja nicht davon ausgehen, dass sie abgehört werden.“

.

Am frühen Morgen kristallisierte sich für Leclerque langsam ein Bild heraus. Zusammen mit Karapok war er die Audioaufzeichnungen durchgegangen. Die Geiselnnehmer waren zunächst für ein paar Stunden in der Botschaft geblieben und hatten die Gefangenen dort festgehalten.

Das deckte sich auch mit den Beobachtungen, die Henriquez, Tarvisio und Karapok im Inneren des Palais Ragowski gemacht hatten.

Einer der Entführer erwähnte die Nationalstraße E.

Später fanden Leclerque und Karapok eine Stelle in der Aufzeichnung, in der einer der Entführer Funkkontakt mit Komplizen aufnahm. „Die Nationalstraße E ist frei“, so übersetzte Karapok die Funkbotschaft.

Wenig später brachen die Entführer auf.

„Was hat das zu bedeuten?“, fragte der Russe.

Leclerque zuckte die Achseln. „Vielleicht finden wir das noch heraus.“

Er ließ sich eine Kartenübersicht Rahmaniens anzeigen.

Die Nationalstraße E zog sich ausgehend von der Hauptstadt in den Südosten des Landes.

Dann ließ Leclerque sich weitere Merkmale diese Gegend anzeigen.

Insbesondere, was militärische Einrichtungen, Einrichtungen des Geheimdienstes und so weiter anging. Informationen, die für jemanden wie Leclerque, der sich mühelos in die bestgesichertsten Datennetze zu hacken vermochte, nahezu frei verfügbar waren. Man musste nur wissen, wo man zu suchen hatte.

„Bingo!“, rief er plötzlich.

Karapok war kurz davor einzunicken.

Sein Stolz hielt ihm die Augen offen.

Leclerque hingegen zeigte erstaunlicherweise nicht die geringsten Anzeichen von Müdigkeit. Der Franzose war offenbar dermaßen in seine Arbeit vertieft, dass er alles sonst vergaß. Selbst die Bedürfnisse des eigenen Körpers, der sich sein Recht sicher noch holen würde.

Leclerque tickte mit dem Fingernagel gegen den Schirm des Laptops. „Das hier ist eine Bunkeranlage des Geheimdienstes. Einst wurde sie vom KGB errichtet und war bis in die späten achtziger Jahre einer der wohlgehütetsten Geheimnisse des Kalten Krieges. Später hat der rahmanische Geheimdienst diese Bunkeranlage wohl als Rückzugsort benutzt. Vielleicht auch um Leute für eine Weile oder für immer verschwinden zu lassen.“

„Und dort finden wir die Geiseln?“, fragte Karapok etwas ungläubig.

Leclerque nickte. „Oui!“, stieß er hervor. „Und das bedeutet, dass wohl nicht Zirakovs Leute hinter der Entführung stecken.“

Karapok hob die Augenbrauen. „Sondern?“

„Narajan. Der Geheimdienst war schon immer eine Art Privatarmee des alten Kanzlers. Er steckt dahinter! Übrigens deutet auch das Nadelprojektil auf diese Spur. Der rahmanische Geheimdienst hat in der Vergangenheit des Öfteren derartige Geschosse eingesetzt.“

Karapok schüttelte den Kopf.

Seine Stirn hatte sich in Falten gelegt.

„Vielleicht habe ich irgendetwas nicht richtig mitbekommen, aber mir leuchtet nicht ein, welches Motiv der alte Kanzler haben könnte, die Angehörigen der deutsch- französischen Botschaft gefangen zu nehmen?“

„Ich denke, Narajan wollte damit einen internationalen Militäreinsatz provozieren. Vermutlich sah er darin die schnellste Chance, Zirakovs Regime zum Einsturz zu bringen.“

Karapok verzog das Gesicht.

„Dann hat er sein Ziel erreicht. Schließlich sind wir hier!“

Leclerque fuhr sich mit einer fahrigen Geste über das Gesicht. „Ich würde eher sagen, Narajan hat darauf gehofft, dass die Fremdenlegion Barasnij besetzt - ob nun mit UNO-Mandat oder ohne!“

Leclerque klappte sein Laptop zu und verstaute es in einem Spezialrucksack.

„Ich werde jetzt Tarvisio und Henriquez wecken. Die beiden sollen sich in dem vermutlichen Zielgebiet der Entführer umsehen.“

„Und ich?“, fragte Karapok.

„Leg dich ein paar Stunden aufs Ohr. Das werde ich auch tun. Und dann kümmern wir uns um die gefangenen Mitglieder unseres Teams.“

„Wir lassen niemanden zurück, nicht wahr?“

„Richtig. Aber wir können nichts übers Knie brechen. Schließlich haben wir keine Armee zur Verfügung.“

• • • • •

Noch im Schutz der Morgendämmerung brachen Henriquez und Tarvisio in das vermutliche Rückzugsgebiet der Entführer auf. Sie fuhren mit dem Toyota-Van und trugen Zivil, um nicht weiter aufzufallen. Die MP7 war jedoch griffbereit und eine Splitterweste trugen sie unter der Kleidung verborgen. Sobald sie das Zielgebiet erreichten, würden sie sich in voll ausgerüstete Elitekämpfer verwandeln.

So gut es ging wichen sie im Stadtgebiet von Barasnij den Militärkontrollen aus.

Einen Checkpoint fanden sie als ein Bild des Grauens vor. Fünf rahmanische Fallschirmjäger lagen erschossen auf dem Pflaster.

Waffen und Munition waren ihnen abgenommen worden.

„Wahrscheinlich das Werk von Aufständischen“, meinte Tarvisio.

„Wenn du mich fragst, dann verliert die neue Regierung von General Zirakov mehr und mehr die Kontrolle.“

„Sí, es verdad“, stimmte Henriquez zu.

Tarvisio grinste.

„Kein Widerspruch, Sergeant?“

„Du kannst mich mal kreuzweise.“

„Würde ich ja gerne, wenn...“

„... wenn ich dich lassen würde, ich weiß. Kannst du dich mit einer Frau eigentlich auch unterhalten, ohne dass es auf plumpe Anmache hinausläuft?“

„Das hat mir noch niemand gesagt!“

„Dann wurde es vielleicht mal Zeit. Aber wie ich dich kenne, wirst du auch jetzt nicht aufgeben und ich werde dein dummes Gerede ertragen müssen.“ Sie deutete auf die getöteten Regierungssoldaten.

„Vielleicht geht es in dein Spatzenhirn hinein, aber ich denke, es könnte jetzt brenzlich für die Geiseln werden.“

„Wieso?“

„Wenn es stimmt, dass Narajans Leute sie gekidnappt haben, um damit eine internationale Intervention und den damit verbundenen Sturz von Zirakovs Regierung zu provozieren, dann sind die Geiseln in dem Moment überflüssig, in dem die Rebellen den Umsturz aus eigener Kraft schaffen.“

„Stimmt“, musste Tarvisio zugeben.

„Könnte sein, dass sie die Geiseln am Ende einfach töten und die Morde Zirakovs Leuten in die Schuhe schieben. Es wäre doch sonst ein schlechter Start für Narajans zweite Regierungszeit, wenn herauskäme, dass es seine Leute waren, die hinter der Entführung standen.“

Sie setzten ihren Weg fort, fuhren auf der Nationalstraße E Richtung Südosten dem Zielgebiet entgegen.

Sie trafen auf zwei weitere Checkpoints der Regierungstruppen, die vollständig ausgeschaltet worden waren. Mehrere Dutzend Tote lagen jeweils in der Nähe. Die Ausrüstung war den Gefallenen nur zum Teil abgenommen worden, was dafür sprach, dass die Rebellen offenbar selbst gut genug ausgestattet waren.

Leclerque hatte ihnen die exakten Daten über Lage und Umfang des geheimen Bunkerkomplexes in das Navigationssystem eingespeist. Die Daten entsprachen den neuesten Erkenntnissen und stammten teilweise aus den Computersystemen der Regierung.

Der Komplex lag in einem unwegsamem, bergigen Gelände.

Ein Gebiet, das sich außerordentlich gut verteidigen ließ. Zumindest, wenn man es gegen einen massiven Angriff einer großen Armee schützen wollte. Dann genügten wenige, gut postierte Abwehrkräfte mit Raketenwerfern und leichter Artillerie, um den Widerstand auch gegen weit überlegene Truppenverbände lange aufrecht zuhalten.

Narajans letzte Bastion lag hier.

Und wie es schien, fühlte sich der Ex-Kanzler sicher genug, um sogar seinerseits von hier aus zum Gegenschlag gegen die neue Regierung auszuholen.

Jedenfalls war schwer vorstellbar, dass die Anschläge und Angriffe in der Hauptstadt einzig und allein durch spontane Erhebungen oder Splittergruppen verursacht worden waren.

Dahinter stand Narajan.

Davon konnte man mit einiger Sicherheit ausgehen.

In einiger Entfernung von mehreren Kilometern vom Zielgebiet versteckten Tarvisio und Henriquez den Toyota, legten ihre volle Ausrüstung an und machten sich zu Fuß auf den Weg.

Wenn jemand Narajans Bunkernest knacken konnte, dann war es kein maschierter Armeeangriff, sondern ein entschlossenes Kommandounternehmen.

Im Verlauf des Vormittags rückten Henriquez und Tarvisio mit allergrößter Vorsicht auf das Gelände zu.

Es gab verminte Abschnitte, die man umgehen musste, wollte man nicht riskieren, von einer Sprengladung in der Luft zerrissen zu werden.

Leclerque hatte auch in dieser Hinsicht erstklassige Arbeit geleistet, sich in die Rechnersysteme des Geheimdienstes eingehackt und die entsprechenden Pläne entdeckt. In wie fern die allerdings noch aktuell waren, konnte niemand mit Sicherheit sagen.

Mehr kriechend als laufend bewegten sich die beiden SFO-Kämpfer vorwärts.

Sie entdeckten auf einem Hügel einen Posten und umrundeten ihn weiträumig.

Vorsichtig pirschten sie sich dabei von Gebüsch zu Gebüsch.

So fern sie entdeckt wurden, war die Mission gescheitert.

Mehrere Kampfhubschrauber überflogen das Gebiet im Tiefflug.

Henriquez und Tarvisio verbargen sich in den Büschen und kauerten dort, bis die Gefahr vorbei war.

„Ich glaube nicht, dass die es auf uns abgesehen hatten“, meinte Tarvisio.

Henriquez verzog das Gesicht. „Ach, nein? Siehst du hier sonst noch jemanden?“

„Sie fliegen in Richtung Barasnij.“

„Dann geht es dort wohl jetzt richtig zur Sache.“

„Irgendwie wurmt es mich, dass wir hier im Dreck sitzen, während einige unserer Leute noch in den Händen dieses Mächtgern-Machthabers Zirakov sind.“

„Vertrauen wir einfach darauf, dass Pierre zur Lösung dieses Problems noch etwas einfällt. Denn eins steht auch fest: Es wird ziemlich hart werden, wenn wir wirklich nur zu zweit diesen Bunker ausheben und die Geiseln befreien sollen!“

„Einstweilen besteht unser Job nur darin, die Lage zu erkunden!“

„Einstweilen. Aber das kann sich im Handumdrehen ändern, wie du weißt.“

Vorsichtig schlichen sie weiter vorwärts.

Sie gelangten aus dem Blickfeld des vorgeschobenen Postens auf dem Hügel heraus. Im Schutz dichten Gestrüpps überwandern sie eine Hügelkette.

Dort befand sich der Eingang zur Anlage. Er bestand aus einem breiten Stahltor. Davor waren mehrere Panzer und ein schweres Geschütz auf einer Selbstfahrlafette in Stellung gegangen.

Eine breite Schotterpiste führte auf die Nationalstraße E zu.

Mehrere Militärfahrzeuge waren dorthin unterwegs.

Uniformierte sicherten die Piste. Ihren schwarzen Uniformen nach handelte es sich um Sondereinheiten des Geheimdienstes, die nicht der Befehlsstruktur

der rahmanischen Armee unterstanden, sondern von Narajan persönlich befehligt wurden.

Eine Art Privatarmee unter dem Deckmantel der Inneren Sicherheit also.

Es war seit langem bekannt, dass diese Verbände existierten, auch wenn sie kaum je in Erscheinung getreten waren.

Henriquez und Tarvisio suchten sich einen geeigneten Aussichtspunkt auf einer der Anhöhen in der Nähe des Bunkereingangs.

Man hatte von hier aus das gesamte Gelände hervorragend im Blick.

„Das dürfte wohl kaum der Punkt sein, von dem aus wir versuchen ins Innere der Anlage zu gelangen!“, meinte Henriquez.

Tarvisio schüttelte den Kopf.

Er nahm sein Navigationssystem hervor, aktivierte das Display und ließ sich den von Leclerque eingespeisten Kartenausschnitt anzeigen.

Die eigene Position wurde auch vermerkt.

Tarvisio ließ sich noch detailliertere Darstellungen anzeigen. Als mögliche Einstiegspunkte waren die Ausgänge der Belüftungsschächte markiert.

Henriquez sah ihm über die Schulter.

„Ich hoffe, es ergibt sich noch eine andere Möglichkeit, in diesen Bunker hineinzukommen, als dass wir uns durch die Belüftungsschächte quälen müssen“, meinte sie.

„Wieso? Für eine so zierliche Person wie dich dürfte das doch nun wirklich kein Problem sein!“

„Soll ich nun lachen oder was?“

„Das ist eine Tatsache.“

„Gibt's keinen anderen Weg?“

„Einen der zwei anderen Zugänge, die es zur Anlage gibt. Aber die fungieren nur als Notausgänge. Wir müssten sie aufsprengen, um hineinzugelangen und würden vermutlich sofort entdeckt.“

„Was du nicht sagst...“

Aus den Augenwinkeln heraus sah Tarvisio einen Schatten auftauchen.

Mit einem ratschenden Geräusch wurde eine Kalaschnikow durchgeladen.

Eine Männerstimme sprach sie in rahmanischer Sprache an.

Tarvisio und Henriquez wirbelten herum.

Zwei Männer in den schwarzen Uniformen der Sondertruppen des Geheimdienstes schnellten aus den Büschen, die Waffen im Anschlag.

Eine Sekunde lang überlegte Tarvisio, einfach die MP7 herumzureißen und zu feuern. Aber die Chance, dass sie ihre Gegenüber trafen, ohne vorher selbst durch eine Schusserie aus den Kalaschnikows durchsiebt zu werden, war gleich null.

Henriquez erriet Tarvisios Gedanken.

„Lass es sein. Die wollen uns gefangen nehmen und auspressen wie Zitronen. Aber dazu brauchen sie uns lebend.“

„Dass du mich mal bremst, hätte ich nicht im Traum gedacht“, murmelte Tarvisio zwischen den Zähnen hindurch.

Sie erhoben sich also vorsichtig und ließen die Waffen auf dem Boden. Von den auf Rahmanisch erteilten Anweisungen verstanden die beiden SFO-

Kämpfer zwar nicht eine einzige Silbe, aber durch ihre Gestik war klar, was sie wollten.

Einer der Männer blieb zurück, hielt die Kalaschnikow weiter im Anschlag.

Der andere näherte sich Tarvisio von der Seite und begann damit, ihn zu entwaffnen.

Als der Rahmanier ihm das Kampfmesser aus dem Futteral zog, setzte Tarvisio alles auf eine Karte. Er packte den Rahmanier am Handgelenk und am Kragen und rammte ihm das Messer in den Bauch.

Henriquez hatte das vorausgeahnt, ihr eigenes Messer hervor gerissen und zielsicher geschleudert.

Mit einem dumpfen Laut fiel der zweite Rahmanier zu Boden, ohne noch einen Schuss mit seiner Kalaschnikow abgefeuert zu haben.

„Das hat uns gerade noch gefehlt!“, murmelte Mara Henriquez wütend vor sich hin, während sie ihre MP7 vom Boden aufnahm und wieder in Deckung ging.

„Lautloser ging es nicht“, meinte Tarvisio.

Beiden SFO-Kämpfern war klar, dass sie sich jetzt in einer äußerst prekären Lage befanden.

„Nehmen wir mal an, die beiden Rahmanier hatten noch keine Zeit, ihr Kommando darüber zu informieren, dass wir beide uns hier draußen herumtreiben, dann wird es trotzdem irgendwann auffallen, dass sie nicht von ihrer Patrouille zurückkehren!“, gab Mara zu bedenken.

Tarvisio untersuchte die beiden Toten.

Einer von ihnen hatte ein Funkgerät, aber es war nicht eingeschaltet.

„In dem Fall hätten wir immerhin einen kleinen Vorsprung.“

„Fragt sich einen Vorsprung wofür. Sobald hier erst einmal eine große angelegte Suchaktion anläuft, sind wir verloren. Das muss dir doch klar sein.“

„Vorschlag?“

„Wir müssen die Operation FREE WILLY jetzt in die entscheidende Phase treten lassen und...“

„In die Anlage einsteigen?“, unterbrach Tarvisio sie.

„Was glaubst du, wo man uns wohl zuletzt vermuten wird?“

Tarvisio atmete tief durch. „Scheint so, als hättest du auch was in der Birne und nicht nur...“

„Spar dir deine Macho-Sprüche, wir haben keine Zeit. Funkkontakt zu Leclerque verbietet sich im Augenblick noch. Wir könnten abgehört werden.“

Tarvisio nickte.

„Die werden jetzt den Äther besonders intensiv absuchen.“

Sie zogen die beiden Toten zur Seite und versteckten sie notdürftig in einem nahen Gebüsch. Dann schlichen sie weiter. Der Zielpunkt wurde durch das Navigationssystem vorgegeben. Es handelte sich um den nächstbesten Belüftungsschacht, über den eine reelle Chance bestand, ins Innere der Anlage vorzudringen. Wählerisch konnten die beiden SFO-Kämpfer jetzt nicht mehr sein. In Kürze würde die Jagd auf sie beginnen. Und bis dahin mussten sie bereits innerhalb der Anlage sein, sonst hatten sie nicht den Hauch einer Überlebenschance.

• • • • •

Als Mark Furrer in den Verhörraum gebracht wurde, schleifte man Breckinridge gerade hinaus. Zwei Männer hielten ihn unter den Achseln. Er blickte kurz auf, als er Furrer bemerkte, dann brachten sie ihn hinaus.

Die Tür fiel hinter ihm ins Schloss.

Furrer bemerkte den einäugigen Offizier. Er trank eine Tasse Kaffee.

Einer der Wächter, die Furrer hereingebracht hatten, drückte ihn grob auf einen Stuhl.

„Es besteht kein Grund für Sie, zu schweigen, Lieutenant Furrer. Ihr Vorgesetzter hat uns bereits ausführlich Auskunft gegeben.“

„Immer dasselbe Spiel, was?“ erwiderte Furrer.

Der Wächter links von ihm stieß ihm daraufhin den Lauf seiner MPi schmerzhaft in die Seite. Mark stöhnte auf.

Der Einäugige holte einen Gegenstand aus der Seitentasche seiner Uniformjacke hervor. Furrer erkannte den Elektroschocker sofort. Der Einäugige ließ ihn bedrohlich knistern.

„Wo sind die anderen Mitglieder Ihres Teams?“, fragte er in akzentschwerem Englisch. „Wir wissen alles über Sie, Leclerque, Karapok, Henriquez...“ Er genoss Furrers Verwunderung darüber, dass er offenbar genau darüber informiert war, wer zum Delta-Team der Security Force Omega gehörte und an der Operation FREE WILLY teilgenommen hatte.

Breckinridge? ging es Furrer durch den Kopf. *Konnte es wirklich sein, dass ein gestandener Haudegen wie der Colonel die Namen der Teammitglieder preisgegeben hatte? Oder wusste der Einäugige sie aus einer anderen Quelle.*

„Reden Sie schon, Lieutenant“, forderte der Einäugige. „Oder bevorzugen Sie die schmerzhaft Tour?“

Eine Explosion ließ den Boden erzittern. Ihr folgte gleich darauf eine weitere. Risse durchzogen die Wände und verzweigten sich wie ein Flussdelta.

Putz rieselte von der Decke.

Das Licht flackerte.

Furrer nutzte die Gelegenheit. Er versetzte dem rechts von ihm stehenden Wächter einen Ellbogencheck und entriss ihm die MPi.

Gleichzeitig setzte er den zweiten Wächter mit einem Fußtritt außer Gefecht. Der einäugige Offizier griff zur Dienstwaffe. Mark gab ihm keine Chance. Ehe er die Waffe gezogen hatte, drückte er ab. Getroffen sank der Einäugige zu Boden.

Weitere Detonationen waren zu hören.

Offenbar hatte es einen Anschlag der Regierungsgegner auf den Gefängnis-komplex gegeben.

Furrer stürzte den Korridor entlang.

Einer der Wächter kam ihm entgegen. Mark schaltete ihn mit einem Schlag des MPi-Laufs aus.

„Breckinridge!“, rief er.

Er vermochte kaum den Lärm immer dichter aufeinanderfolgenden Explosionen zu durchdringen. Offenbar wurde ganz in der Nähe des Gebäudes jetzt auch geschossen.

Mark öffnete eine Zelle nach der anderen. Mit der MPi zerschoss er die Schlösser.

Bleiche, geschundene Gestalten kamen aus den Verliesen hervor.

Von den Wächtern war nirgends noch etwas zu sehen. Sie hatten offenbar begriffen, dass sie jetzt das Weite suchen mussten. Schließlich fand Mark den Colonel in sich zusammengesunken in einer der Zellen.

„Breckinridge ich bin es! Furrer!“

Er reagierte nicht sofort.

Mark hängte sich die MPi über die Schulter und stellte Breckinridge auf die Füße. Ein Ruck ging durch den Colonel. Die Lethargie, in die er verfallen war, schien zumindest teilweise von ihm abzufallen.

„Sie, Lieutenant?“

„Wissen Sie, wo der Doc ist?“

„Vanderlantjes? Keine Ahnung?“

Sie verließen die Zelle. Es herrschte inzwischen das reinste Chaos.

Zelle für Zelle suchten sie nach Ina Vanderlantjes. Schließlich fanden sie die Militärärztin in einem zweiten Zellentrakt. Den blauen Flecken und Schwellungen nach, die ihr Gesicht kennzeichneten, hatte man sie ebenfalls bereits einer Befragung unterzogen.

„Nichts wie raus!“!, meinte sie.

Furrer ging mit der erbeuteten MPi voran.

Ein verbrannter Geruch kam ihnen entgegen. Rauch quoll durch die Korridore und machte das Atmen fast unmöglich. Die Schüsse wurden lauter.

Sie liefen eine Treppe empor und befanden sich nun im Erdgeschoss. Teile des Gebäudes standen offenbar in Flammen. Befreite Gefangene, bewaffnete Rebellen und völlig verwirrte Regierungssoldaten liefen durcheinander. Zirakovs Leute feuerten wie von Sinne um sich. Dasselbe galt für die Rebellen. Scheiben barsten.

Draußen wurde mit Granatwerfern geschossen. Die Situation war vollkommen chaotisch.

„Wir sollten den Rebellen besser nicht in die Hände fallen“, meinte Furrer. „Die würden uns wahrscheinlich kaum besser behandeln als Zirakovs Leute, sobald sie rausgefunden hätten, wer wir sind!“

Es gelang ihnen schließlich, sich bis zu einem Fenster durchzukämpfen, das zur Straßenseite gelegen war. Die Fenster waren bereits alle zersplittert.

Furrer kletterte zuerst hinauf und sprang hinaus. Die MPi hielt er im Anschlag.

Er landete auf dem Bürgersteig. Von der anderen Straßenseite wurde aus irgendeinem Fenster in seine Richtung geschossen. Wer das aus welchem Grund tat war nicht zu ermitteln. Furrer feuerte einfach zurück.

Die MPi-Salve markierte ein Muster knapp unterhalb der gegenüberliegenden Fensterfront. Ein Schatten war an einem der Fenster zu sehen. Dann nichts mehr. Breckinridge und Vanderlantjes folgten.

Ein rahmanischer Militärlastwagen fuhr mit halsbrecherischem Tempo die Straße entlang, ohne die drei zu beachten. Offenbar wollte sich da jemand im letzten Augenblick noch in Sicherheit bringen.

Es herrschte ein ohrenbetäubender Lärm. Überall in der Umgebung wurde offenbar heftig gekämpft.

Nicht nur rund um den das Militärgefängnis, sondern im gesamten Regierungsbezirk. Häuser standen in Flammen. Mehrere Hubschrauber versuchten zu landen und wurden vom Boden aus beschossen. Offenbar versuchten die Rebellen zu verhindern, dass sich die wichtigsten Würdenträger aus General Zirakovs Gefolge einfach durch die Luft davonmachten.

Einer der Hubschrauber kam mit den Rotorblättern an ein Dach und krachte in den Innenhof des Militärgefängnisses hinein.

Die Explosion übertraf alles, was zuvor zu hören gewesen war.

Furrer, Breckinridge und Vanderlantjes hetzten die Straße entlang, nahmen zwischendurch hinter parkenden Fahrzeugen Deckung und bogen anschließend in eine Nebenstraße ein.

Ein Wagen tauchte plötzlich hinter ihnen auf.

Scheinwerfer blendeten sie.

Der Wagen brauste mit heulendem Motor heran, bremste mit quietschenden Reifen.

Es handelte sich um einen Van.

Die Seitentür ging auf.

„Los, kommt rein!“, rief eine vertraute Stimme. „Toute suite!“

Es war Pierre Leclerque.

Breckinridge stieg als erster in den Wagen, dann Vanderlantjes. Aus einer Entfernung von etwa fünfzig Metern eröffneten einige völlig orientierungslos gewordene Regierungssoldaten das Feuer.

Mark feuerte den Rest des MPi-Magazins ab und stieg dabei ein.

Karapok saß am Steuer des Vans. Er trat das Gaspedal voll durch. Der Van schoss nach vorne. Gleich an der nächsten Kreuzung bog er nach rechts ab, ein paar Dutzend Meter später gleich wieder links.

„Das war Rettung in letzter Minute“, meinte Vanderlantjes.

„Alors, den Großteil haben die Rebellen dazu beigetragen“, erklärte Leclerque. „Wir wussten nur, dass sich hier schwere Kämpfe zusammenbrauten. Zugegebenermaßen haben wir die Explosivkraft der Angreifer etwas verstärkt.“

„Verstehe“, murmelte Furrer.

Breckinridge nickte anerkennend.

Er war wieder einigermaßen beieinander—trotz der schlimmen Behandlung, die man ihm hatte zuteil werden lassen.

„Die Details können Sie mir sicher bei Gelegenheit mal genauer auseinandersetzen, Leclerque“, meinte er nur. „Wo sind Tarvisio und Henriquez?“

„Im Operationsgebiet“, meldete Leclerque.

Breckinridge runzelte die Stirn.

„Soll das heißen, dass...“

„...dass wir wissen, wo sich die Geiseln befinden, Sir. Naja, zumindest gibt es sehr starke Anhaltspunkte, die es fast sicher erscheinen lassen, dass sie in einem geheimen Bunkerkomplex von Narajans Leuten gefangen gehalten werden.“

„Dann nichts wie dorthin!“, meinte Breckinridge.

„Nicht ganz so schnell, Sir! Ihre Ausrüstung haben wir zwar im Wagen, aber es wird nicht ganz leicht werden, bis ins Zielgebiet durchzukommen. Das gesamte Land fällt im Augenblick auseinander.“

Überall übernehmen jetzt lokale Kommandanten und Warlords die Macht... Außerdem macht es mir sorgen, dass Henriquez und Tarvisio sich nicht mehr gemeldet haben.“

„Welchen Auftrag hatten die beiden?“, fragte Breckinridge.

„Nur einen Erkundungsauftrag.“ Leclerque atmete tief durch. „Ich hoffe nicht, dass die beiden so wahnsinnig waren, auf eigene Faust in die Anlage einzusteigen.“

• • • • •

Der Belüftungsschacht, durch den Henriquez und Tarvisio in die unterirdische Bunkeranlage des rahmanischen Geheimdienstes eingestiegen waren, war verdammt eng.

„Jetzt weiß ich, weshalb man zierliche Frauen bei einer Spezialeinheit wie Security Force Omega zulässt!“, meinte er, während er hinter Henriquez her kroch.

„Wenn du noch Luft für deine Sprüche hast, ist es wohl noch nicht eng genug!“, erwiderte Henriquez gereizt.

„Wenn man bedenkt, dass wir beide jetzt endlich mal in der Horizontalen landen, könnte mir schon die Luft wegbleiben!“

„Verschieb deine Träume besser auf einen Zeitpunkt nach unserem Einsatz. Schließlich gefährdest du durch deine mangelhafte Konzentration nicht nur dein Leben, sondern auch meins.“

„Versuch nicht den Colonel nachzuahmen, Marisa. Das passt einfach nicht zu dir.“

„Warte es ab, Tarvisio! Irgendwann werde ich Colonel sein, während du deine Jahre damit vergeudet haben wirst, Frauen mit deinem Geschwätz zu belästigen!“

Vor ihrem Einstieg in die Anlage hatten sich die beiden SFO-Kämpfer den Grundriss des Bunkers genau eingeprägt. Schließlich war nicht sicher, ob sie unter den meterdicken Betonmauern ihr Navigationssystem noch benutzen konnten. So fern sich die Geiseln hier befanden, kam nur ein bestimmter Trakt an Räumen dafür in Frage. Der Großteil der Anlage bestand aus Lagerräumen für Waffen und Munition.

Eine kleine Armee konnte man hier verbergen. Wenn es jemals zu einem bewaffneten Angriff auf das unabhängige Rahmanien gekommen wäre, so hätte sich hier die Regierung und die Führung des Geheimdienstes sicherlich monatelang einigeln können.

Genauso, wie es jetzt Kanzler Narajan und seine Getreuen im Kampf gegen die Putschisten-Regierung von General Zirakov tat.

Kurz bevor Henriquez und Tarvisio in den Lüftungsschacht hineingekrochen waren, hatten sie außerdem ein codiertes Funksignal an Leclerque abgesandt.

Der Rest der Truppe musste wissen, dass sich Tarvisio und Henriquez bereits im Inneren der Anlage befanden und ihre Mission längst keine Kundschafterfunktion mehr hatte. Es bestand zwar die Gefahr, dass dieses Signal

abgehört wurde, aber erstens war es ohnehin nur eine Frage der Zeit, dass man in der Bunkeranlage auf die Eindringlinge aufmerksam wurde und zweitens setzten die beiden SFO-Kämpfer darauf, dass es Narajans Geheimdienstlern erst mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung gelang, die Nachricht zu decodieren.

Henriquez erreichte kriechend ein Filtergitter. Sie hebelte es aus, bog es zur Seite und quetschte sich hindurch. Selbst sie musste dazu zunächst einen Teil ihrer Ausrüstung ablegen. Andernfalls wären die Löcher zu eng gewesen. Für Tarvisio war es noch schwieriger.

Henriquez half ihm.

„Blas dich zur Abwechslung nicht so auf, dann passt das schon“, meinte sie. Sie krochen weiter.

Ihr Navigationssystem verlor irgendwann die Verbindung.

Auch Funkkontakt zum Rest des Teams war jetzt nicht mehr möglich.

Meterdicker Beton schirmte sie funktechnisch nahezu hermetisch vom Rest der Welt ab.

Quälend langsam ging es vorwärts.

Die Luft war stickig.

Kein Job für jemanden mit Platzangst! ging es Tarvisio durch den Kopf, während er unverdrossen hinter Henriquez her kroch.

Der Lüftungsschacht verzweigte sich. Henriquez und Tarvisio hatten sich den Weg, den sie zu kriechen hatten, vorher eingeprägt. Schließlich wollten sie nicht unbedingt im Konferenzraum von Narajans Rebellenstab aus einem Lüftungsgitter kriechen und anschließend gleich zusammen mit den Geiseln eingesperrt werden --- wenn man nicht gleich kurzen Prozess mit ihnen machte.

Eine weitere sich quälend lang hinziehende Stunde krochen die beiden Elitesoldaten durch einen Lüftungsschacht, dessen Ausmaße kaum noch Platz genug ließen, um die Beine für die notwendigen Kriechbewegungen ausreichend anwinkeln zu können.

Schließlich erreichten sie das Ende des Schachtes.

Es bestand in einem Lüftungsgitter. Dahinter lag eine der unterirdischen Lagerhallen, die zum Bunkerkomplex gehörten.

Vorsichtig begann Henriquez mit dem Messer, das Lüftungsgitter aus den Halterungen zu hebeln. Wenig später kletterte sie mit katzenhafter Geschmeidigkeit aus der Öffnung heraus.

Tarvisio folgte ihr.

Ganz in der Nähe stand ein Schützenpanzer. Henriquez nahm dahinter Deckung.

Es herrschte Halbdunkel im Raum. Eine spärliche Deckenbeleuchtung spendete etwas Licht. Die Halle war mit Dutzenden von Militärfahrzeugen belegt, die hier offenbar abgestellt waren. Vom schweren Kampfpanzer bis zum Lastwagen war alles dabei. Außerdem gab es kistenweise Munition für verschiedene Granatwerfer- und Geschütztypen.

Zwei Wächter patrouillierten zwischen den Fahrzeugen herum.

Ihre Schritte hallten in dem hallenartigen Bunkergewölbe wieder.

Offenbar sah niemand eine Notwendigkeit darin, den Fuhrpark schärfer zu bewachen. Wer unter Narajans Leuten rechnete auch schon mit einem Angriff aus dem Inneren der Anlage.

Tarvisio machte Henriquez ein Zeichen.

Mara verstand sofort.

Mochten sie auch ansonsten im persönlichen Umgang ihre Differenzen haben, so waren sie dennoch in der Lage, während eines Einsatzes präzise zusammenzuarbeiten.

Zunächst galt es, die beiden Wächter auszuschalten.

Eine Alarmsirene schrillte.

Eine Lautsprecheransage in rahmanischer Sprache war zu hören.

Tarvisio und Henriquez verstanden kein Wort, aber es war anzunehmen, dass dieser Alarm etwas mit ihnen zu tun hatte. Wahrscheinlich waren die toten Soldaten auf der Hügelkuppe gefunden worden.

Die Wächter wirbelten herum.

Einer von ihnen entdeckte Henriquez hinter einem Geländewagen aus der Deckung auftauchen. Der Rahmanier feuerte sofort sein Sturmgewehr ab. Die Kugeln zischten durch die Halle, wurden als tückische Querschläger von den gepanzerten Fahrzeugen weitergereicht.

Tarvisio befand sich etwa zwanzig Meter von Henriquez entfernt hinter einem Anhänger zum Verstauen von Nachrichtentechnik.

Er schnellte dahinter hervor und feuerte die MP7 ab.

Die Waffe wummerte los.

Die beiden Rahmanier sanken getroffen zu Boden.

„Das war nicht ganz so, wie geplant!“, meinte Henriquez.

„Spielt das noch eine Rolle?“

„Hilf mir, jetzt muss es schnell gehen.“

Es gefiel Tarvisio nicht, dass Henriquez ihn herumkommandierte.

Aber sie war nun einmal die Waffenexpertin von ihnen beiden. Er wusste, was sie vorhatte, auch ohne, dass sie es laut zu sagen brauchte.

Ein paar Sprengladungen an den Munitionskisten konnten innerhalb des Bunkers für das nötige Chaos sorgen, wenn es hart auf hart ging. Die Druck- und Hitzewelle der Detonation konnte nirgends entweichen und würde sich über einen beträchtlichen Teil der Anlage fortsetzen.

Henriquez hängte sich die MP7 über die Schulter, griff an die Taschen ihres Kampfanzugs und setzte einen Sprengsatz an insgesamt drei der Munitionskisten.

Tarvisio besorgte dasselbe bei drei weiteren Kisten.

Jeder von ihnen verfügte über einen Sender, um die Ladungen zu zünden.

„Vorwärts“, forderte der Italiener. „Wir haben nicht viel Zeit.“

• • • • •

Breckinridge, Furrer, Vanderlantjes, Karapok und Leclerque näherten sich dem Bunkerkomplex. Auf Schleichwegen hatten sie sich dem Zielgebiet genähert und den Van schließlich zurückgelassen, als es gar nicht mehr weiterging. Dort hatte sie die volle Kampfmontur angelegt, sich die Gesichter schwarz gefärbt und waren zu Fuß weitermarschiert.

Das Gelände war unwegsam. Außerdem bestand immer die Gefahr, dass sie in ein vermintes Gebiet kamen. In wie fern die entsprechenden Pläne, die sich Leclerque besorgt hatte, noch der aktuellen Situation entsprachen, war ungewiss.

„Wir werden es merken, wenn es einen Knall gibt, falls Sie sich geirrt haben, Leclerque“, war Breckinridges grimmiger Kommentar.

Der Commander des Delta-Teams der SFO hatte sich inzwischen wieder einigermaßen von der Behandlung im Militärgefängnis erholt.

Zumindest ließ er sich nichts anmerken und hatte wie selbstverständlich wieder die Führungsrolle im Team übernommen, wie es ihm dem Rang nach auch zukam.

Kurz nachdem die Truppe in Richtung des Bunkergeländes aufgebrochen war, traf die codierte Funkbotschaft von Henriquez und Tarvisio ein.

Nachdem Leclerque sie entschlüsselt hatte, wusste das Team, dass die beiden Kundschafter sich inzwischen im Inneren der Anlage befanden.

„Das hatte ich befürchtet“, meinte Breckinridge.

„Wir sollten die Hubschrauberstaffel anfordern“, meinte Leclerque.

„In spätestens zwei Stunden müssen die Kameraden entweder die Geiseln und uns von hier ausfliegen oder...“

„Diejenigen von uns, die noch am Leben sind“, vollendete Breckinridge. Der Colonel nickte und setzte nach kurzer Pause hinzu:

„Veranlassen Sie das, Leclerque.“

„Ja, Sir.“

Leclerque nahm den Rucksack mit seinem Speziallaptop vom Rücken, holte das Gerät heraus und aktivierte es. Er stellte eine Satellitenverbindung her und sandte eine codierte Nachricht ab. In zwei Stunden würde eine Staffel von Kampfhubschraubern der russischen Armee über dem Zielgebiet auftauchen. Angesichts der desolaten Verhältnisse, die derzeit im Land herrschten, mussten die Helikopter kaum mit Widerstand vom Boden aus rechnen.

„Das Vorgehen von Tarvisio und Henriquez hat alles verändert“, meinte Breckinridge.

„Sie werden ihre Gründe dafür gehabt haben“, sagte Furrer.

„Das will ich hoffen“, knurrte Breckinridge. „Jedenfalls haben wir nicht annähernd die Zeit, ebenfalls über Luftschächte ins Innere der Anlage zu gelangen.“

„Sir, wir müssen improvisieren“, stellte Leclerque fest. Er tippte auf dem Laptop herum.

„Haben Sie eine Idee, wir den beiden schnell und effektiv helfen können?“

Leclerque deutete auf einen Kartenausschnitt, der auf dem Schirm zu sehen war.

„Es existiert ein Fluchttunnel. Bei dessen Ausgang könnte man in die Anlage hinein. Aber wir müssten vermutlich eine massive Sprengung vornehmen, um hineinzukommen.“

„Das bliebe nicht unbemerkt“, stellte Furrer fest. „Aber jetzt kommt es ohnehin nicht mehr darauf an. Wir müssen diesen Tunnelausgang auf jeden Fall besetzen, um ihn als Fluchtweg für Tarvisio, Henriquez und die Geiseln freizuhalten.“

Breckinridge verzog das Gesicht. „Sie sind ein Optimist, Lieutenant.“

„Sonst wäre ich kaum bei Security Force Omega“, erwiderte Furrer.

Leclerque ergriff wieder das Wort. Er deutete auf einen bestimmten Punkt auf der Karte. „Hier befindet sich die autonome Stromversorgung der Anlage. Sie ist in einem separaten Bunker untergebracht, sodass sie auch bei Beschuss und einer Teilzerstörung der Anlage weiterarbeitet.“

Wir haben auch nicht im Entferntesten genug Sprengstoff dabei, um die Stromversorgung in die Luft zu jagen. Aber es würde, denke ich, ausreichen, genau an dieser Stelle eine Sprengladung ausreichend tief in den Boden zu bringen, um die Leitung zu zerstören. Es würde dann schlagartig in der gesamten Anlage dunkel. Allenfalls Notsysteme wären noch in der Lage zu arbeiten...“

„Und die Dunkelheit würde unseren Leuten natürlich nichts ausmachen, weil sie Nachtsichtgeräte besitzen“, schloss Furrer.

„Wenn wir Glück haben, bricht zumindest eine Zeitlang auch jede interne Kommunikation zusammen. Funk dürfte da unten nämlich kaum funktionieren.“

„Okay“, nickte Breckinridge. „Sie, Leclerque kümmern sich mit Karapok um die Lahmlegung der Energieversorgung.“

„Avec plaisir, mon colonel!“, gab Leclerque zurück.

Breckinridge wandte sich den anderen zu.

„Der Rest kommt mit mir zum Ausgang des Notausgangs. Wir bleiben über Interlink miteinander in Verbindung. In dem Augenblick, in dem die Energieleitungen mit einer Sprengung zerstört werden, jagen wir auch zu den Zugangsschott zum Fluchttunnel in die Luft und gehen unseren Leuten ein paar Schritt entgegen!“

• • • • •

Tarvisio und Henriquez drangen weiter vorwärts. In dem verzweigten Netz von unterirdischen Gängen war es nicht leicht, die Orientierung zu behalten. Henriquez ging voran, Tarvisio sicherte dahinter. Zwischendurch trafen sie auf eine Gruppe alarmierter Elitesoldaten des rahmanischen Geheimdienstes. MPis knatterten los.

Eine MPi-Salve traf Henriquez in den Oberkörper und schleuderte sie rücklings auf den Boden. Die Splitterweste fing die Projektile ab, aber deren kinetische Energie sorgte dafür, dass die Argentinierin wie von einem Fußtritt getroffen zu Boden ging.

Noch im Fallen schleuderte Henriquez eine Handgranate.

Tarvisio tauchte aus seiner Deckung hervor, die er in einer Türnische gefunden hatte und ließ die MP7 losknattern.

Schreie vermischten sich mit den Schussgeräuschen und dem Detonationslärm.

Anschließend trat Tarvisio auf Henriquez zu, fasste sie am Arm und zog sie hoch.

Sie hetzten weiter, stiegen über die toten Rahmanier hinweg.

Sie erreichten jetzt den Sektor, in dem sich die Wohnbereiche befanden und in dem auch das Versteck der Geiseln vermutet werden musste.

Es fiel auf, dass sich insgesamt nur wenige von Narajans Elitesoldaten in der Anlage aufhielten. Die Ursache dafür war offensichtlich. Der Ex-Kanzler konzentrierte offenbar alle die ihm zur Verfügung stehenden Kräfte darauf, die Kämpfe in der Hauptstadt für sich zu entscheiden und hatte daher den Großteil seiner Männer dorthin geschickt.

Henriquez und Tarvisio zündeten nun die Sprengsätze in der Lagerhalle.

Der Lärm der Detonation war kilometerweit zu hören.

Eine Welle aus Druck und Hitze durchlief einen großen Teil der Anlage. Alarmsirenen schrillten.

Wenig später ging das Licht aus.

Gleichzeitig waren aus der Ferne weitere Detonationen zu hören.

„Das sind unsere Leute“, meinte Tarvisio.

„Schön wär's!“, brummte Henriquez.

„Verlass dich drauf, sie sind es!“, stellte Tarvisio seinen Zweckoptimismus zur Schau.

Sie setzten augenblicklich ihre Nachtsichtgeräte auf.

Das einzige Licht stammte jetzt von Streifen aus fluoreszierendem Material, die an den Wänden klebten und offenbar zumindest eine notdürftige Orientierung ermöglichen sollten.

Tarvisio und Henriquez folgten den Streifen und gelangten zu jenen Räumen, von denen durch geheimdienstliche Aufklärung bekannt war, dass sie schon als Gefangenzellen gedient hatten.

Die wenigen Wachen hatten keine Chance. Für sie kam der Gegner aus der Dunkelheit.

Raum für Raum nahmen sich Tarvisio und Henriquez vor.

Die Türen der meisten Räume standen offen, so als wären sie überhastet verlassen worden.

Immer seltener trafen sie auf bewaffneten Widerstand.

„Mir kommt ein Gedanke—und er gefällt mir überhaupt nicht“, äußerte Tarvisio.

„Was kann das schon sein, Carlo? Stellst du dir vor, dass alle Frauen deine Gedanken lesen können und du deswegen bei keiner mehr landen kannst!“

Tarvisio ging auf Henriquez' Bemerkung nicht weiter ein.

„Narajan und seine Leute scheinen sich aus dem Staub gemacht zu haben!“

„Da in Barasnij der Sturz der Zirakov-Regierung so gut wie sicher ist, wird ihm das nicht allzu schwer fallen.“

„Er wird die Geiseln mitnehmen!“, glaubte Tarvisio. „Aber die werden Barasnij nicht erreichen!“

.

Breckinridge blickte auf das aufgesprengte Tor, durch das man in den Fluchttunnel gelangen konnte.

„Worauf wartet ihr noch?“, rief der Colonel.

Furrer wirbelte herum, als er das Geräusch der Helikopter hörte.

Drei Maschinen kamen über den Horizont. Sie näherten sich schnell.

„Pünktlich wie die Maurer!“, stieß Vanderlantjes hervor.

Furrer nahm einen Feldstecher.

„Das sind nicht die Russen!“, stieß er hervor.

Im Tiefflug kamen die Kampfhubschrauber näher.

Aus mehreren MGs heraus wurde gefeuert.

Die SFO-Soldaten warfen sich zu Boden, während um sie herum ein wahrer Kugelhagel in den Boden schlug.

Die Helikopter zogen über sie hinweg, flogen dann einen Bogen und kehrten zurück.

„Los, in den Tunnel!“, rief Breckinridge, der als erster wieder auf den Beinen war. Er ließ die Mp7 sprechen und feuerte auf die angreifenden Helis.

Furrer legte an, zielte und feuerte mehrere Schüsse kurz hintereinander. Er traf den einen der Helikopter am hinteren Rotor. Die Maschine begann zu trudeln. Die Flugbahn wurde chaotisch, senkte sich einem Hügel entgegen und endete in einer Explosion. Metallteile wurden wie Geschosse durch die Luft gewirbelt und hätten um ein Haar einen der anderen Helikopter erwischt.

Furrer rappelte sich auf und lud seine MP7 mit einem frischen Magazin.

„Die sind hier um jemanden abzuholen!“, war er überzeugt.

Breckinridge war derselben Ansicht.

„Dreimal dürfen Sie raten, wen!“, meinte der Colonel.

„Es ist immer dasselbe“, sagte Vanderlantjes. „Leute wie Narajan bringen sich in Sicherheit, während hinter ihnen alles in sich zusammenfällt.“

Die beiden verbliebenen Helikopter zogen sich zunächst in sichere Entfernung zurück.

Die Kampfhubschrauber verfügten über modernste Granatwerfer.

Aber bislang hatten sie diese nicht eingesetzt. Offenbar befürchteten die Crews, dass der Tunneleingang dadurch zerstört und unpassierbar werden könnte. Furrer sah in der Vorgehensweise der Helikopter ein weiteres Indiz dafür, dass sie hier her beordert worden waren, um jemanden abzuholen.

„Leclerque!“, bellte Breckinridges Stimme.

„Ja, Sir?“, meldete sich der Franzose.

„Sichern Sie den Eingangsbereich. Die anderen kommen mit mir!“

Leclerque ging im Eingangsbereich des Fluchttunnels in Stellung um einen erneuten Angriff der Helikopter zu erwarten.

Die anderen drangen tiefer in den Tunnel vor und setzten dabei ihre Nachsichtgeräte auf.

Der Tunnel machte eine Biegung.

Stimmen waren zu hören und Schritte.

Furrer, Vanderlantjes, Leclerque und Breckinridge gingen in Stellung und verharrten ruhig.

Taschenlampen leuchteten auf. Lichtkegel tanzten durch das Dunkel des Tunnels.

Furrer hörte Stimmen von Männern und Frauen. Deutsche und französische Sprachfetzen hallten im Tunnel wieder.

Die Geiseln! durchzuckte es ihn.

Zwei Männer und zwei Frauen.

Begleitet wurden sie von etwa einem Dutzend Bewaffneter.

Furrer glaubte Botschafter Duvalier sowie den ehemaligen rahmanischen Kanzler Narajan von Fotos her wieder zu erkennen.

Die SFO-Kämpfer kauerten an der Biegung des Tunnels und ließen die Gruppe näher herankommen.

Sofern nicht einer der vagabundierenden Lichtstrahlen sie traf oder sie sich zu heftig bewegten, waren sie für ihre Gegenüber eins mit der Dunkelheit.

Als die Gruppe die Biegung erreichte, schnellten Breckinridge und seine Männer aus dem Schutz der Dunkelheit hervor. Furrer schaltete einen Gegner mit einem Kolbenschlag seiner MP7 aus. Ein anderer Rahmanier riss seine Waffe herum, kam aber nicht mehr zum Feuern.

Drei kurz hintereinander abgegebene Schüsse aus Furrers Waffe schalteten ihn aus.

Breckinridge und sein Trupp nutzten den Überraschungseffekt voll aus. Innerhalb von wenigen Augenblicken war mehr als die Hälfte der Geiselnbewacher kampfunfähig gemacht worden. Eine Folge dumpfer Schläge und Tritte ließ sie niedersinken. Es wurde kaum geschossen.

Für die Rahmanier kam dieser Angriff wie aus dem Nichts.

Narajan selbst hielt eine Pistole in der Hand.

Er nahm den Botschafter wie einen Schutzschild vor sich. In der Rechten hielt er eine Automatik, die er Duvalier an die Schläfe setzte.

„Waffen weg, oder ich bringe ihn um!“, rief der ehemalige Kanzler in akzent-schwerem Englisch.

Doch schon im nächsten Moment ging ein Ruck durch Narajans Körper.

Ein Schuss traf ihn aus der Tiefe des Tunnels in den Kopf. Narajan schwankte. Duvalier riss sich los und Furrer schnellte hinzu und schlug Narajan die Waffe aus der Hand.

Der ehemalige rahmanische Kanzler sank zu Boden.

Ihm war nicht mehr zu helfen.

Die anderen Rahmanier aus der Gruppe waren entweder kampfunfähig oder standen nun mit erhobenen Händen vor den Läufen der SFO-Kämpfer.

Aus der Tiefe des Tunnels waren Schritte zu hören.

In der düsteren, grünlichen Optik des Nachtsichtgerätes sah Furrer zwei Gestalten sich nähern.

„Wir sind es!“, rief eine bekannte Stimme.

Sie gehörte Tarvisio. Henriquez folgte dicht auf.

„Ich gestehe gerne, dass es das erste Mal ist, das ich mich freue, seine Stimme zu hören“, murmelte Dr. Ina Vanderlantjes vor sich hin.

Breckinridge wandte sich an die Geiseln. „Ist alles in Ordnung mit Ihnen?“

„Den Umständen entsprechend“, sagte Jürgen Dankwart, der stellvertretende Botschafter nach kurzem Zögern.

Karapok und Furrer entwaffneten die Gefangenen und schickten sie zurück in den Tunnel.

Vom Tunnelausgang her waren jetzt Schussgeräusche zu hören.

Außerdem das Aufheulen von Granatwerfen, dann eine Explosion. Das alles mischte sich mit dem ohrenbetäubenden Lärm von Helikopterrotoren.

Offenbar wurde dort heftig gekämpft.

„Nichts wie weg hier!“, forderte Breckinridge.

Sie gingen zurück zum Tunnelausgang.

„Die Russen sind da!“, meldete Leclerque, der dort ausgeharrt hatte.

„Freundlicherweise haben sie die beiden noch funktionsfähigen rahmanischen Helikopter in die Flucht geschlagen.“

Breckinridge und seine Truppe nahm die Geiseln in die Mitte. Furrer und Leclerque waren die ersten, die mit der MP7 im Anschlag ins Freie traten. „Die Luft ist rein“, verkündete Mark.

Die anderen folgten ihnen.

Inzwischen waren ein halbes Dutzend Kampf- und Transporthubschrauber unmittelbar in der Nähe des Eingangsbereichs vom Tunnel gelandet.

Die Kennzeichen der russischen Armee waren nur notdürftig verdeckt. Einer der Piloten winkte Breckinridge und seine Leute herbei.

Die wirbelnden Rotorblätter wehten ihnen taub ins Gesicht. Der Wind riss an ihren Kleidern.

„Ich hatte schon gedacht, wir überleben das nicht!“, stieß eine der beiden Frauen hervor.

Duvalier selbst konnte nur zustimmen.

Nacheinander stiegen sie alle in die russischen Helikopter ein, die wenige Augenblicke später vom Boden abhoben.

Erst aus der Luft war das volle Ausmaß der Verwirrung und des Chaos zu sehen. Dutzende von Elitesoldaten streiften orientierungslos durch das Gelände und suchten offenbar nach einem Feind, der sehr viel mächtiger auftrat als das Delta- Team der Security Force Omega.

Sie schienen einfach nicht begreifen zu können, dass sie lediglich von einer Handvoll entschlossener Elitekämpfer angegriffen worden waren --- und nicht von einer ganzen Division der regulären Armee.

Furrer blickte kurz aus dem Fenster des Helis und drückte sich die Nase an der Scheibe platt.

Einen letzten Blick warf er auf die Bunkeranlage, dann wandte er sich ab.

Das Delta-Team der Security Force Omega hatte seinen Job gemacht, wie man es von ihm erwartet hatte.

Breckinridge meldete sich über den bordeigenen Funk zu Wort.

„Gute Arbeit“, erklärte er. „Jeder von Ihnen kann stolz auf sich sein!“

Die Helikopter ließen das bergige, unwegsame Gebiet schnell hinter sich. Nach einer halben Stunde hatten sie Grenze nach Russland erreicht.

In den nächsten Tagen schafften es ein paar widersprüchliche Meldungen über Rahmanien in die Hauptnachrichtensendungen der wichtigsten europäischen und amerikanischen Fernsehsender, darunter auch die, dass ein Oberst der rahmanischen Fallschirmjäger vorübergehend die Regierung übernommen und versprochen hatte, die Demokratie wieder herzustellen. Ob das ein ernst gemeintes Versprechen oder nur ein Lippenbekenntnis war, würde die Zukunft zeigen. Was die Befreiung der Geiseln betraf, so wurde nur erwähnt, dass sie durch Sicherheitskräfte außer Landes gebracht worden waren. Nur wenige Insider sahen dabei einen Zusammenhang mit einer wenige Tage später über die Agenturen verbreiteten Meldung, nach der eine Mitarbeiterin General Uwanis wegen Spionage verhaftet wurde.

„Jedenfalls gehe ich davon aus, dass Ihre Gegner nie wieder bereits über einen kompletten Satz Ihrer Personaldaten verfügen, wenn Sie im Krisengebiet

eintreffen!“, kommentierte der General diesen Vorgang in einem späteren Briefing gegenüber den Mitgliedern von Breckinridges Truppe.

[Ed. note: Die zahlreichen Fehler im Text wurden nicht korrigiert.]

